

ZEITSCHRIFT DER STADT- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK BERN
2 · 2005

LIBERNE SIS

BERNHARD DENG

Googles digitale Bücherwelt

CHRISTINE FELBER

Auch das Lesen hat seine Geschichte

CHRISTIAN LÜTHI, ANDREAS KELLERHALS

«Archive sind kein Luxus»

IRINA CERNOVA BURGER

«Ein weisses Feld, eine schwarze Saat ... »



STADT- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK BERN

Bibliophile Kostbarkeiten

Die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern (StUB) verfügt über einen bedeutenden historischen Buchbestand und anderes wertvolles Schriftgut. Dazu zählen kostbare und international beachtete Sondersammlungen. Als Schatz des Hauses gelten vor allem die 450 Inkunabeln, das sind seltene Zeugnisse des frühesten Buchdrucks. Schwerpunkt des historischen Buchbestandes bilden die Bernensia, die das wissenschaftliche und kulturelle Leben Berns bis in die Gegenwart dokumentieren. Für deren Pflege und Erhaltung trägt die StUB als Archivbibliothek eine besondere Verantwortung.



Kulturelles Erbe Berns in Gefahr

Zahlreiche der unersetzlichen Bücher und Karten weisen Alters-, Nutzungs- oder Umweltschäden auf, die nach dringender konservatorischer Behandlung rufen. Eine wichtige Arbeit leistet dabei die Restaurierung. Unsere finanziellen Mittel reichen jedoch lange nicht aus, um nur einen kleinen Teil des gefährdeten Schriftguts zu behandeln.

Helfen Sie mit einer Buchpatenschaft!

Nur dank Ihrem Beitrag

überleben wichtige Bücher.

Wir appellieren daher an das Engagement von Freunden und Förderern der StUB, unsere konservatorischen Anstrengungen mit einer Spende zu unterstützen. Schon mit einem kleinen Beitrag übernehmen Sie eine herzlich willkommene Buchpatenschaft.

Gerne erteilen wir Ihnen unter Telefon 031 320 32 50
oder E-Mail claudia.engler@stub.unibe.ch nähere Auskunft.

Für Beiträge auf Konto 30-8264-7 sind wir sehr dankbar.



STADT- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK BERN

Aktuell

- 4 *Bernhard Dengg*: Googles digitale Bücherwelt
8 *Christine Felber*: Auch das Lesen hat sein Geschichte

Interview

- 12 *Christian Lüthi/Andreas Kellerhals*: «Archive sind kein Luxus»

Projekte

- 16 *Hansruedi Kull*: internet clearinghouse schweiz:
eine Datenbank der Schweizer Bibliotheken

Sammlungen

- 18 *Irina Cernova Burger*: «Ein weisses Feld, eine schwarze Saat ... »

Weiterbildung

- 22 *Ursula M. Gutzwiller*: Papier-Kurator/in

Bücher und andere Medien

- 23 Buch am Mittag-Thema: *François de Capitani*:
Vom Stöbern in alten Enzyklopädiën
24 *Claudia Engler*: Einstein in der StUB
25 Aktuelle Bernensia

Eine StUB-Abteilung stellt sich vor

- 26 *Beatrix Stuber*: «Wo befinden sich den hier die Freilandbücher?»

Partner

- 28 *Theres Steck*: Edition Soziothek: ein Nonprofit-Verlag

Personelles

- 29 Mitarbeitende verabschieden Mitarbeitende
30 Neue Mitarbeitende der StUB stellen sich vor

32 Ausstellungen und Veranstaltungen der StUB**34 Ansprechpartner der StUB/Impressum**

Bernhard Dengg ist Leiter der Juristischen Bibliothek der Universität Bern

Googles digitale Bücherwelt

Google Print fordert europäische Bibliotheken heraus.

Es gehört mittlerweile zu einem der gängigsten Einfälle, einen Vortrag oder einen Artikel damit zu beginnen, wie viele Treffer zum Thema in einer Google-Abfrage erzielbar sind. Man mag dabei mit einer vier- bis sechsstelligen Zahl kurz Eindruck gewinnen, schlussendlich sagt man damit gar nichts aus. Denn über die Qualität der Treffer bei Google lässt sich diskutieren,

Google als die magische Glaskugel des World Wide Web, durch die man in die Welt schaut, ist eine Suchmaschine, in der manche alles zu finden und zu erfahren glauben.

ebenso über das vorherrschende Ranking, sei es, weil es sich teilweise nach zahlenden Anbietern richtet oder von Interessensgruppen «manipuliert» sein kann. Aber auch über die Art und Weise, wie man bei Google über ein einfaches Suchfeld zu einem Ergebnis kommt, herrscht in Kreisen der Informationsvermittler stetes Nasenrumpfen. Google als die magische Glaskugel des World Wide Web, durch die man in die Welt schaut, ist eine Suchmaschine, in der manche alles zu finden und zu erfahren glauben. Innerhalb von 0,13 Sekunden liefert Google über Google 236'000'000 Treffer im World Wide Web: Zahlen, die so hoch sind, dass man gar nicht weiss, was man damit anfangen soll – ausser, dass Google im Internet omnipräsent ist.

15 Millionen Bücher online

Google kündigte am 14. Dezember 2004 an, zusammen mit den grössten amerikanischen und englischen Bibliotheken, derjenigen der Universitäten von Harvard, Stanford, Michigan

und Oxford, der New York Public Library sowie der Library of Congress, 15 Millionen Bücher zu digitalisieren und ins Netz zu stellen. Das Projekt ist, so die Presseankündigung, auf einen Zeitraum von zehn Jahren angelegt. Danach sollen 4,5 Milliarden digitalisierte Seiten über Google abrufbar sein. Diese Absichten sind – wenn man dem Unternehmen glauben darf – rein idealistischer Natur. Dabei scheut die Firma nicht davor zurück, die Katastrophe des Brandes der Bibliothek von Alexandria im Jahr 48 vor Christus und somit den Verlust der grössten Bibliothek der antiken Welt für ihr Anliegen

heranzuziehen. Das Unternehmen sieht in der Digitalisierung des gesamten gedruckten Wissens einen rein kulturellen Auftrag. Google als universaler Ort des menschlichen Wissens? «Google's mission is to organize the world's information, but much of that information isn't yet online. Google Print aims to get it there by putting book content where you can find it most easily – right in your Google search results.» Natürlich ist das eine sehr löbliche Aufgabe. Die gesamte globale Wissenschaft mag erleichtert aufatmen, wenn anstelle des mühevollen Suchens über verschiedene Kataloge, seien sie nun on- oder offline, der auf der ganzen Welt verstreuten Bibliotheken oder in teuren Datenbanken ein einfaches Suchfeld ausreicht. Doch ist und bleibt das Utopie – selbst mit Google Print.

Google wird also mit seinem Print-Projekt das Rad der Digitalisierung von Büchern nicht neu erfinden. Was aber die Bedeutung des Google-Projekts ausmacht, ist sowohl das innerhalb einer äusserst kurzen Zeitspanne abrufbare Volumen an digitalisierten Dokumenten als auch die fast unüber-



Google sucht Google und findet sich selbst.

schaubare Zahl an potenziellen Nutzern. Wie bei der herkömmlichen Google-Suchmaschine eignet sich Google Print vor allem als grobe Erstinformation über ein Thema. Auch wenn sich das digitale Angebot aus Beständen wissenschaftlicher Bibliotheken zusammensetzt, so ist nicht klar, wie bei Google die Erschliessung erfolgt. Es fehlt also eine wesentliche Voraussetzung, um den Wert einer Datenbank einschätzen zu können. Google nützt zwar die Katalogisate der digitalisierten Bestände, setzt jedoch keine einheitliche Erschliessung, weder formal noch inhaltlich, über das digitale Angebot. Somit ist keine Schlagwortsuche oder Recherche nach einer Klassifikation möglich, sondern einfach Stichwortsuche, deren Ergebnisliste in einer Recherche nicht nachvollziehbar ist.

Gibt man etwa in Google Print «Max Frisch» ein, so werden bereits 1190 Treffer angeboten. Die Treffer in der Ergebnisliste sind jedoch nur mit Einschränkungen abrufbar: Das amerikanische Urheberrecht verhindert eine gänzliche Veröffentlichung eines Dokumentes ab dem Publikationsjahr 1922 – es kann also erwartet werden, dass nur ältere Dokumente vollständig abrufbar sind. Trotzdem wagt sich Google Print bereits weit in den rechtlichen Schutzbereich hinein, indem die ganze Seite angezeigt wird, auf der sich der gesuchte Begriff befindet. Google verweist zwar darauf, dass die Suchergebnisse auf bibliografische Angaben oder zumindest auf ein paar wenige relevante Sätze aus dem Werk eingeschränkt sind, doch in Wirklichkeit bietet Google Print die Möglichkeit an, jeden einzelnen Aufsatz einzusehen, sofern man sich bei Google registrieren lässt. Es

bleibt abzuwarten, ob die Firma sich mit dieser Vorgehensweise durchsetzen wird oder ob nicht der angebotene Zugriff auf Grund einer engeren Auslegung der Autoren- und Urheberrechte eingeschränkt werden muss. Google argumentiert zu dieser Problematik jedoch, dass durch das Aufzeigen von mehr Informationen aus dem Werk das Interesse daran geweckt wird. Gemäss dieser Auffassung würde dies eine Absatzsteigerung der Verlage bewirken und somit auch den Autoren zugute kommen. Denn Google hat allen Verlagen angeboten, ihr Programm im Volltext ins Netz zu stellen. Dass man direkt aus Google Print das Werk auch online kaufen kann, sei nur so nebenbei bemerkt. Mag nun Googles Position vielleicht in verkaufstechnischer Hinsicht sinnvoll sein, aus juristischer Sicht ist sie problematisch. Google hat sich selbst eine Nachdenkpause verordnet: Am 12. August 2005 hat das Unternehmen angekündigt, vorerst einmal bis November 2005 das Einscannen urheberrechtlich geschützter Werke einzustellen.

Mag nun Googles Position vielleicht in verkaufstechnischer Hinsicht sinnvoll sein, aus juristischer Sicht ist sie problematisch. Google hat sich daher selbst eine Nachdenkpause verordnet.

Bedroht Google Print die europäische Kultur?

Da vorerst nur amerikanische und englische Bibliotheken digitalisiert werden, sehen sich die «Kulturnationen» der restlichen Welt in ihrem kulturellen Erbe bedroht. Der französische Kultusminister Renaud Donnedieu de Vabres sah sich bemüht, nicht nur für Frankreich alleine, sondern für ganz Euro-



Auch die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern ist «bildhaft» in Google präsent.

pa zu sprechen, indem er die Notwendigkeit eines europaweiten Digitalisierungsprojekts propagierte. Jean-Noël Jeanneney, der Präsident der französischen Nationalbibliothek, sagte ihm unverzüglich die notwendige professionelle Unterstützung zu. In der Folge wandten sich 19 europäische Nationalbibliotheken in einer Petition an die Europäische Union, ein vergleichbares Projekt zu finanzieren und dem kommerziellen Anbieter Google entgegenzuhalten. Auch die deutsche Bundesregierung äusserte sich am 3. Mai 2005 in einer Stellungnahme, indem sie von einem «digitalisierten Kulturerbe in

Eine nationale Förderung grosser Digitalisierungsprojekte existiert in der Schweiz bisher nicht. Einzelne Bibliotheken haben mit eigenen Mitteln kleinere Bestände digitalisiert.

europäischen und internationalen Zusammenhängen» spricht, das dazu beitragen soll, «die kulturelle Vielfalt, Forschung und Wissenschaft Europas auch bei Internetsuchen sichtbar zu machen». In der Schweiz sind bislang derartige Reaktionen ausgeblieben. Eine nationale Förderung grosser Digitalisierungsprojekte existiert bisher nicht. Einzelne Bibliotheken haben mit ihren eigenen Mitteln kleinere Bestände digitalisiert. Man betreibt vielerorts den Gegebenheiten angepasste und zweckbestimmte Projekte wie etwa das DigiBern-Projekt der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern.

Den Höhepunkt in der Debatte lieferte jedoch Jean-Noël Jeanneney mit seinem Pamphlet «Quand Google défie l'Europe. Plaidoyer pour un sursaut». Darin wirft er Google eine «Amerikanisierung des Weltgedächtnisses» vor, malt das

Szenario eines übermächtigen Anbieters im Informationssektor an die Wand und sieht in der Folge die Gefahr, dass Google die Rolle eines möglichen zukünftigen Zensors in der Welt des Wissens einnehmen könnte. Alles in allem eine sehr lautstarke Reaktion auf ein Projekt, das in Europa schon längst weiter fortgeschritten sein könnte, wenn auf politischer Ebene diesbezüglich mehr Sensibilität vorhanden wäre. Immerhin wird mit dem Projekt «The European Library», an dem neben der Schweizerischen Landesbibliothek alle anderen 42 Nationalbibliotheken Europas beteiligt sind, im Rahmen einer einzigen Plattform genau das umgesetzt, was Jeanneney fordert: eine digitale Bibliothek Europas, ein Projekt ohne kommerzielle Einflussnahme, das von öffentlicher Hand finanziert wird, dessen Datenmengen vor Konkursen, unkontrollierten Zugriffen oder diversen eigennützigen Interessen geschützt sind und auch den Kriterien einer Langzeitarchivierung entsprechen.

Wer googlet, der findet?

Grundsätzlich ist jedes digitalisierte Dokument, das online kostenlos abrufbar ist, nur zu begrüssen. Gerade die unter dem Kostendruck ihrer Datenbankanbieter leidenden Bibliotheken müssen froh sein, wenn Google die Arbeit der Informationsvermittlung mit einem zusätzlichen Angebot erleichtert. Dies gilt auch bezüglich der kostspieligen Fernleihen.

Soweit man im ersten Jahr des Projektes auf Grund der ersten Ergebnisse urteilen kann, ist die Qualität der Recherche durchaus viel versprechend. Der laute Aufschrei des europäischen Kontinents gegen die «Übermacht der Englisch



Die Trefferliste bei einer Google Print-Recherche.

sprechenden Welt» erweist sich als unbegründet. Google digitalisiert, was sie in den Bibliotheken vorfindet – und wer allein die Library of Congress kennt, weiss, dass der Fundus an nichtenglischer Literatur mehr als reichlich ist. Ausserdem hat Google mittlerweile Interesse bekundet, die Digitalisierung von Bibliotheksbeständen auf der ganzen Welt vorzunehmen.

Der laute Aufschrei des europäischen Kontinents gegen die «Übermacht der Englisch sprechenden Welt» erweist sich als unbegründet. Google digitalisiert, was sie in den Bibliotheken vorfindet.

Denn Google Print schafft vieles, von dem Bibliotheken mit ihren Online-Katalogen noch immer nur träumen können. Zwar arbeitet das System noch nicht gezielt mit Schlagwörtern, sondern nur mit Stichwortsuche, doch geht Google Print tiefer in ein Werk, als es der Katalog einer Bibliothek tut. Neben den grundlegenden bibliografischen Informationen und einem Abstract, findet man bei Google Print das jeweilige Inhaltsverzeichnis und den Index eines Werkes. Mit dem zusätzlichen Service einer Websuche für Rezensionen sowie einer webbasierten Themensuche bewegt sich Google so wieso auf eigenem Terrain.

Welche Bedeutung jedoch Google Print erlangen wird, lässt sich nicht abschätzen. Auch bleibt offen, ob es im zukünftigen Datenbankangebot der Bibliotheken überhaupt eine Stellung einnehmen wird – denkbar zumindest als Ergänzung zum bereits bestehenden Angebot. Wie bei jeder Datenbank zählt aber nicht nur, was gefunden wird, sondern

auch, wie man recherchiert. Wer also wie Bibliotheken Datenbanken zur Verfügung stellt, muss den Benutzerinnen und Benutzern auch die grundlegenden Informationen mitgeben, was von der genutzten Datenbank zu erwarten ist und wie man mit den Ergebnissen umzugehen hat. In dieser Hinsicht werden die Bibliotheken nicht umhin können, sich mit Google Print auseinander zu setzen und es in ihr Informationsangebot einzubinden.

Nach Redaktionsschluss wurde bekannt, dass Google eine Umbenennung von Google Print in Google Book Search vollzogen hat. Damit versucht Google nun,

einen Imagewechsel ihres Produkts zu erzielen. Mittlerweile ist mit Google Buchsuche eine Abfragemaske in deutsch möglich.

Kontakt: bernhard.dengg@bibl.unibe.ch, Telefon 031 631 87 91

Links und Liteatur:

Google Print: <http://print.google.com/>

The European Library: <http://www.theeuropeanlibrary.org>
 Jeanneney, Jean-Noël: Quand Google défie l'Europe. Plaidoyer pour un sursaut. Paris 2005. – StUB RAD 15363.

Stellungnahme der Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland vom 3. Mai 2005:

<http://www.bundesregierung.de/Nachrichten/Artikel-,434.825179/artikel/Digitale-Bibliothek-fuer-Europ.htm>

DigiBern: <http://www.digibern.ch/>

Christine Felber ist Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit der StUB

Auch das Lesen hat seine Geschichte

Die Ausstellung «LeseKUNST – LeseLUST» widmet sich dem Lesen als Tätigkeit und beschreibt Phänomene seiner historischer Entwicklung.

Seit den Ergebnissen der Studien PISA und ALL hat das Thema Lesen Hochkonjunktur. Die Befunde der unzureichenden Lesefähigkeiten bei Jugendlichen und der Lese- und Schreibschwächen bei Erwachsenen sind zwar nicht neu, sie brechen jedoch ein Tabu und lösen verstärkt Massnahmen aus. Angelpunkt der Diskussion ist vor allem die Frage, wie mehr Menschen, in erster Linie Junge, in der heutigen Multimedia-Umgebung zum Lesen motiviert werden können.



Pergamon, Rekonstruktion eines Bibliotheksschranks mit Buchrollen.

Als wissenschaftliche Bibliothek betreibt die StUB zwar keine gezielte Leseförderung, sie sammelt und vermittelt jedoch Lesemedien und ist daher vom Thema unmittelbar berührt. Dies war für uns Anlass genug, dem Lesen als Tätigkeit eine Ausstellung zu widmen. Als kompetente Partnerin hat die StUB das Zentrum LESEN der Pädagogischen Hochschule Aargau der Fachhochschule Nordwestschweiz gewinnen können, das den grössten Teil der Inhalte aufbereitet hat. Innerhalb der Ausstellung «LeseKUNST – LeseLUST» hat sich die StUB darauf konzentriert, dem Lesen in seiner geschichtlichen Entwicklung nachzuspüren. Ein knapper Ausschnitt soll hier vorgestellt werden.¹

Lesen setzt nicht allein Lesefähigkeit voraus, sondern stützt sich auf eine Vielzahl von Voraussetzungen, die sich erst im Lauf der Geschichte erfüllt haben. Lesen erfordert zunächst Schriftträger, seien dies handbeschriebene, bedruckte oder elektronische Medien. Diese wiederum setzen eine bestimmte technische Entwicklung voraus, damit die Lektüren im gewünschten Umfang verfügbar sind. Es ist auch ein gewisser Vertrieb notwendig, der die Lesestoffe in Umlauf bringt. Schliesslich haben Bücher und andere Medien seit jeher ihren Preis. Dies sind Bedingungen, die für uns selbstverständlich sind und die wir als Errungenschaft kaum mehr wahrnehmen.

Lesen in Manuskript-Kulturen

Eine Lesekultur, geprägt von einer fortschrittlichen Gesellschaft, beginnt bei den Griechen. Ende des 5. Jahrhunderts sind Bücher (Papyrusrollen) in Athen recht gebräuchlich. Dennoch steht Lesen als kulturelle Beschäftigung hinter dem Gespräch und dem Vortrag zurück. Im 4. Jahrhundert setzt eine

Lesendes Mädchen aus dem Goetinger Taschen Calendar vom Jahr 1787, Kupferstich vermutlich von Ernst Ludwig Riepenhausen. Neben den Damenkalendern werden bei Frauen im 18. Jahrhundert vor allem Romane beliebt.

Epoche ausgesprochener Buchgelehrsamkeit und literarischer Kommunikation ein, die im Hellenismus zu voller Blüte gelangt. Grundlage dieser verbreiteten Lesekultur bilden grosse öffentliche wie auch private Bibliotheken, eine lebhaft gewerbliche Buchproduktion und ein durchorganisierter Handel.

Im Römischen Reich entsteht zunächst eine Lesekultur nach hellenistischem Vorbild. Das lesende Publikum sind Gebildete, Adlige, Wohlhabende und besonders Frauen, Sklaven und Freigelassene. Förderlich wirkt auch in Rom ein entwickeltes System der materiellen Buchverbreitung: Verlage, Schreibstuben zur raschen Vervielfältigung und ein effizientes Buchhandelssystem, das für eine weit reichende Verbreitung der Lektüren sorgt. Nach neueren Schätzungen liegt die Alphabetisierungsquote in der griechischen und römischen Antike zwischen 10 und 15 %, abhängig von der sozialen Stellung und den finanziellen Möglichkeiten des Einzelnen.

In einem Buch lesen, heisst in der Antike in einer Rolle lesen. Die in Spalten geschriebene Schrift lässt sich nicht flüssig lesen, da die Grossbuchstaben ohne Trennung der Wörter aneinander gereiht sind. Lesen ist daher ein langsames Entziffern, bei dem man laut vor sich hinspricht. Mit dem Verfall des Weströmischen Reiches findet diese erste Blüte der Lesekultur ein Ende.

Bis ins 12. Jahrhundert bewahren die Klöster die Relikte der Schriftkultur. Die breitere Bevölkerung, aber auch die Oberschichten und Herrscher sind meistens Analphabeten. Lesen und schreiben kann nur, wer der lateinischen Sprache kundig ist. Im 12. und 13. Jahrhundert treten dann die europäischen Sprachen in die Schriftlichkeit ein, aber erst im 16. Jahrhundert beginnt man im deutschsprachigen Raum in der Muttersprache lesen und schreiben zu lernen. Im Hochmittelalter treten neben den Klerus der Adel an den Höfen und die Patrizier in den Städten als Vermittler der schriftlichen Tradition. Das Bedürfnis nach höherer Bildung führt zur Gründung von Universitäten. Das Lesen wird einfacher, da sich das Schriftbild und der Textaufbau verändern. Wörter sind nun durch einen Abstand voneinander getrennt, Abschnitte werden gekennzeichnet und Kapitel bekommen Überschriften.



Erfindung des Buchdrucks

Die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Metall-Lettern durch Johannes Gutenberg um 1450 bedeutet im historischen Moment nicht jene umwälzende technische Neuerung, die mit einem Schlag eine neue Buch- und Lesekultur schafft. Die grosse Nachfrage nach Literatur bewirkt schon vorher eine Steigerung der Produktion von Handschriften in klösterlichen wie in weltlich-kommerziellen Schreibstuben sowie auch technische Verbesserungen der Vervielfältigung. Mit dem Buchdruck gelangen Texte jedoch bald schneller, zahlreicher und billiger in Umlauf.

Um 1500 beträgt der Anteil der regelmässig Lesenden lediglich 1 bis 2 % der Bevölkerung. Die grossen regionalen Unterschiede erlauben zudem keine Verallgemeinerung. Die Lesefähigkeit ist auch kein «Entweder-oder», sondern ein weites Spektrum abgestufter Kompetenzen.



Lehrer und Schüler im Naturkundekabinett, Kupferstich von Daniel Chodowiecki in Johann Bernhard Basedows «Elementarwerk», Berlin und Dessau 1774. Das «Elementarwerk» von Basedow, einem der bekanntesten Pädagogen seiner Zeit, versammelt schulisches und allgemeines Grundwissen.

Ein nächster wichtiger Impuls zum Lesen geht von der Reformation aus. Diese bietet mit ihren Meinungsverschiedenheiten vor allem im Kreis der Reformatoren und Humanisten einen starken Anreiz zum Lesen der umstrittenen Schriften. Die dafür neu entwickelte Publikationsform ist die Flugschrift. Das gesprochene Wort bleibt jedoch das wichtigste Informationsmittel.

In das 17. Jahrhundert fällt die Geburt eines Mediums, das für uns heute zu den geläufigsten zählt: die Zeitung. 1605 gibt der Drucker Johann Carolus in Strassburg die erste regelmässig erscheinende und aktuelle Zeitung mit Namen «Relation» heraus. Es ist denn auch die Zeitung, die nach dem Dreissigjährigen Krieg, der einen starken Einbruch in der Buchproduktion bewirkt, das Publikum mit Lesestoff versorgt, wobei unter Publikum in erster Linie eine Zuhörerschaft zu verstehen ist. Neben der Zeitung stehen der breiten Bevölkerung im 17. Jahrhundert an Lesestoffen vor allem Kalender, Flugschriften und religiöse Erbauungsschriften zur Verfügung. Beliebte werden auch Romane, besonders die abenteuerlichen Ritterromane. In dieser Zeit schreibt Cervantes seinen Don Quijote, der wie die Zeitung in diesem Jahr seinen 400. Geburtstag feiert.

Entstehung des modernen Lesepublikums

Wenn wir heute lesen, tun wir dies, um uns zu informieren, bilden, entspannen oder zu unterhalten. Bis ins 18. Jahrhundert hat Lesen eine andere Bedeutung. Die Lesenden suchen Erbauung in immer denselben Texten, in der Bibel oder in Andachtsbüchern, die sie sich im Laufe ihres Lebens wiederholt – meist laut vor sich hin lesend – zu Gemüte führen. Diese Haltung rührt nicht nur daher, dass eine Familie meist nur wenige Bücher besass, die über Generationen vererbt wurden. Sie ist auch Ausdruck einer bestimmten Lebensauffassung, die den Wert im Bestehenden und Dauerhaften sieht.

Dies ändert sich im 18. Jahrhundert mit der Entstehung des modernen Bürgertums. Dieses gewinnt an wirtschaftlicher Bedeutung und will sich durch Bildung gegenüber dem Adel profilieren. In diesem Prozess erringt die Lektüre einen hohen Stellenwert. Mit dem neuen bürgerlichen Publikum ändert sich auch der Lesestoff. Der bislang verbindliche kirchli-

che Kanon verliert an Gültigkeit. Die Bürger bevorzugen neben Zeitungen und Zeitschriften vor allem berufsbezogene Fachlektüre.

Im Zeitalter der Aufklärung wird auch der Leseerziehung von Kindern grössere Beachtung geschenkt. Es entsteht eine Literatur eigens für das Kind, die es nicht nur belehren, sondern auch unterhalten soll. Neben Lese- und Lehrbüchern, die für die Schule gebraucht werden, erscheinen Kinderzeitschriften, Romane sowie historische und naturwissenschaftliche Sachbücher.

Die grosse Leselust und das Informationsbedürfnis kann im 18. Jahrhundert allerdings wegen der zu hohen Preise für Bücher und Zeitungen nur unzureichend befriedigt werden. Bürger schliessen sich deshalb zu Lesegesellschaften zusammen und beziehen gemeinsam Zeitungsabonnemente und später auch Bücher. Frauen, Studenten und untere Bevölkerungsschichten sind ausgeschlossen. Diese benutzen die nach 1750 entstehenden Leihbibliotheken, die mit ihrem überwiegend belletristischen Bestand, darunter Liebes-, Ritter- und Gruselromane, den Argwohn der Obrigkeit wecken.



Fabrikvorleser im Practical Magazine, New York 1873. Die Arbeiter suchten sich ihre Lektüre selbst aus und bezahlten auch den Lektor.



Titelseite der deutschen Familienzeitschrift «Die Gartenlaube», Nr. 5 des Jahres 1867. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erscheinen die grossen, illustrierten Familienzeitschriften. Zur grossen Beliebtheit der «Gartenlaube» tragen vor allem die Fortsetzungsromane bei.

Industrieproduktion und Massenlesen

Im 19. Jahrhundert verändert eine Reihe von technischen Innovationen die Buchproduktion. Mit der Zylinder-Druckmaschine können ab 1812 die Druckleistungen gegenüber der mit Muskelkraft betriebenen Handpresse um ein Vielfaches gesteigert werden. Die Industrieproduktion führt dazu, dass sich die Lesekultur in allen Bevölkerungsschichten entfaltet. Die breitere Bevölkerung liest mit Vorliebe die neuen illustrierten Familienzeitschriften mit den Fortsetzungsromanen.

Neben den technischen Neuerungen wird für die Buchproduktion und damit die Lesekultur ein Datum besonders wichtig: der 9. November 1867. An diesem Tag erlöscht das Urheberrecht für alle Werke von deutschen Autoren, die vor dem 9. November 1837 gestorben sind. Darunter fallen nahezu alle Klassiker und Romantiker, die bislang fast monopolartig von Cotta in Tübingen verlegt werden. Es entsteht eine Flut neuer Editionen, billige Klassiker-Reihen, aber auch Ausgaben für den gehobenen Anspruch. Der Reclam-Verlag gründet seine Universal-Bibliothek und gibt Einzelausgaben zu niedrigsten Preisen heraus.

Diese Entwicklungen, vor allem aber auch die Einführung der Schulpflicht, schlagen sich auch in den geschätzten Quoten der Lesefähigkeit nieder: Um 1800 dürften um die 25 %, um 1830 40 %, um 1870 75 % und um 1900 90 % des Lesens kundig sein: eine Steigerung, wie sie in keiner Zeit zuvor erreicht wird.

Zwischen der Jahrhundertwende und dem Ersten Weltkrieg erreicht das Lesen als Beschäftigung einen Höhepunkt. Dies erklärt sich dadurch, dass Lesestoffe in allen Preiskateg-

orien zu haben sind; zudem sind die Leihbibliotheken weit verbreitet, wodurch die letzten ökonomischen Schwellen für die Beschaffung von Literatur wegfallen. Schliesslich ist die sich entfaltende Unterhaltungsindustrie noch eine reine Lektüre-Industrie.

Mit dem Aufkommen des Hörfunks und Kinos in den 1920er- und des Fernsehens in den 1950er-Jahren erhalten die Druckmedien mächtige Konkurrenten. Diese Hör- und Bildmedien übernehmen zunehmend die Rolle der Massinformation und -bildung und bedrängen die Lektüre auch als Freizeitbeschäftigung. Ab den 1980er-Jahren nimmt die Medienpräsenz noch stärker zu. Der Umgang mit dem Computer und Internet stellt an die Lesenden neue Ansprüche und führt zu veränderten Lesehaltungen. Die heutige Situation des Lesens ist geprägt von einer Vielfalt an Medien, die sich längst nicht mehr auf gedruckte Texte beschränkt und daher mindestens so sehr mit Wahrnehmung von Bildern als mit Texten zu tun hat.

Kontakt: christine.felber@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 56

Ausstellung «LeseKUNST – LeseLUST»

Konzept: Andrea Bertschi-Kaufmann, Christine Felber, Claudia Fischer, Elisabeth Ryter

Gestaltung: Bernet & Schönenberger, Zürich

Ort: Ausstellungsraum der StUB, Münsterergasse 61–63, 3011 Bern

Dauer: 4. November 2005 bis 26. März 2006

Öffnungszeiten: Mo bis Fr, 8 bis 19 Uhr, Sa 8 bis 12 Uhr

Veranstaltungen: Die Ausstellung begleiten Vorträge, ein Podium Leseabende und ein Literaturgespräch (vgl. S. 32f.)

Begleitheft: Als Teil der Zeitschrift BILDUNG SCHWEIZ 11/05 erschien die Beilage «LeseKunst» des Zentrums LESEN der Pädagogischen Hochschule Aargau, Fachhochschule Nordwestschweiz. Bestellung: Zentrum LESEN, Telefon 062 832 02 72 oder E-Mail info@zentrumlesen.ch.

Kontakt: Christine Felber, Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Münsterergasse 61, 3000 Bern 8, Telefon 031 320 32 56, Telefax 031 320 32 99, E-Mail christine.felber@stub.unibe.ch. www.stub.unibe.ch und www.zentrumlesen.ch

1 Der vorliegende Beitrag nimmt Bezug auf die Station «Lesegeschichte» der Ausstellung «LeseKUNST – LeseLUST». Verfasst haben den «Streifzug durch die Geschichte des Lesens» Ulrike Bürger und Christine Felber.

Christian Lüthi, Direktionsadjunkt der StUB, im Gespräch mit *Andreas Kellerhals*, Direktor des Schweizerischen Bundesarchivs

« Archive sind kein Luxus »

Ein Gespräch zur Rolle des Bundesarchivs in der Archivlandschaft der Schweiz und zum Verhältnis zwischen Bibliotheken und Archiven.

Andreas Kellerhals ist seit 2004 Direktor des Schweizerischen Bundesarchivs. Ausserdem ist er Präsident des Vereins Memoria (Verein zur Erhaltung des audiovisuellen Kulturguts der Schweiz) und Präsident des Vereins Schweizerischer Archivarinnen und Archivare (VSA) sowie Mitglied in verschiedenen archivfachlichen internationalen Organisationen. Er studierte in Bern Geschichte, Architekturgeschichte und Staatsrecht. 1985–1991 war er Assistent an der Universität Bern. Seit 1991 arbeitet er im Bundesarchiv, 1991–1995 als Direktionsadjunkt sowie 1995–2004 als Vizedirektor, davon fünf Jahre im Job-Sharing mit einer Kollegin.

Herr Kellerhals, Sie sind seit November 2004 Direktor des Schweizerischen Bundesarchivs, welche waren bisher Ihre wichtigsten Geschäfte?

Dieses Jahr haben wir viel für unsere Benutzerinnen und Benutzer gemacht: Der Lesesaal wurde komplett renoviert und neu möbliert, um die Arbeitsbedingungen zu optimieren. Wir haben zudem Wireless-LAN installiert. Die Benutzer können nun mit dem eigenen Laptop online auf dem öffentlichen Teil unseres Netzes arbeiten. Ein Teil des Lesesaals, der vor allem für die Konsultation audiovisueller Medien gedacht ist, wurde modernisiert. Die Kunden können nun viel selbständiger mit Mikrofilmen arbeiten und selber Videomaterial kopieren. Im Internet bieten wir neu einen virtuellen Orientierungsraum an, der Informationen zu unseren Beständen liefert (<http://virtort.bar.admin.ch>). Wichtigstes Ereignis des ersten Quartals 2005 war die Museumsnacht, bei der wir über 2800 Besucher verzeichnen konnten. Und archivintern sind wir dabei, im Rahmen der Geschäftsleitung eine neue Strategie zu definieren.



Andreas Kellerhals, Direktor des Schweizerischen Bundesarchivs.

Welche Rolle nimmt das Bundesarchiv in der schweizerischen Archivlandschaft ein, welche Berührungspunkte haben Sie mit den Archiven der Kantone?

Das Bundesarchiv ist gemäss Archivierungsgesetz des Bundes zuständig für Unterlagen, die im Zusammenhang mit den Aufgaben der Eidgenossenschaft entstehen. Die Unterlagen stammen also aus der Bundesverwaltung oder von Privaten wie zum Beispiel Verbänden, die für den Bund eine Aufgabe

wahrnehmen. Die Kantone sind davon komplett unabhängig, entsprechend unserem föderalistischen Staatsaufbau. Die Archive arbeiten jedoch seit Jahrzehnten freiwillig zusammen, die Koordination findet über den Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare (VSA) statt. Zentrale Themen sind dort die Überlieferungsbildung und die Bewertung: Was will man übernehmen? Welche Archive übernehmen welche Unterlagen? Dies ist vor allem dort zu definieren, wo sowohl Bund, Kantone und Gemeinden involviert sind. Die Koordinationskommission des VSA gibt dazu Empfehlungen ab.

Gleichzeitig ist das Bundesarchiv personell und finanziell das grösste Archiv in der Schweiz und hat deshalb eine besondere Stellung in der Archivlandschaft. Dies ist mit Verantwortung verbunden. Wir haben schon früh begonnen, uns mit der Frage der elektronischen Archivierung auseinanderzusetzen, diese Erfahrungen können und wollen wir jetzt aber auch mit den anderen Archiven teilen, umgekehrt aber auch von deren neuen Erfahrungen und Erkenntnissen profitieren. Grundsätzlich zeichnet sich aber jede Institution durch eine Spezialität aus – was eine Stärke für die Archivlandschaft darstellt, die es zu nutzen gilt. Die Zusammenarbeit zwischen den Archiven der Schweiz ist deshalb sehr wichtig.

Bei der Ausbildung im Informations- und Dokumentationsbereich sind Archive und Bibliotheken in den letzten Jahren näher zusammengedrückt. Gibt es andere Bereiche, wo dies ebenfalls geschieht?

Leider sind relativ wenig Archive dazu bereit, Lehrstellen anzubieten. Im Bibliothekswesen ist dies anders, dort ist die Berufslehre seit Jahrzehnten gut verankert. Wichtig für die Zusammenarbeit ist, was in den Verbänden passiert. Die Zeitschrift «Arbido» bildet eine Art gemeinsames Dach für Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen. Auch hilft sie, ein gemeinsames Bewusstsein zu entwickeln und Fachdiskussionen in Gang zu bringen. Ein weiteres Feld aktiver Zusammenarbeit ist der Kulturgüterschutz. Ausserdem nehmen trotz aller Unterschiede Archive und Bibliotheken eine gemeinsame Grundaufgabe im Dienst unserer Gesellschaft wahr: Mit dem Sammeln und Aufbewahren von schriftlichen und elektronischen Unterlagen leisten beide einen entscheidenden Beitrag, um das kollektive Gedächtnis zu sichern.

Wissenschaftliche Bibliotheken und Archive beschäftigen sich intensiv mit der Archivierung elektronischer Dokumente. Wie können Archive und Bibliotheken in diesem Bereich zusammenarbeiten?

Das Bundesarchiv hat gemeinsam mit der Schweizerischen Landesbibliothek eine technische Infrastruktur aufgebaut, um elektronische Unterlagen der beiden Institutionen langfristig aufzubewahren und zugänglich zu machen. Unsere Unterlagen werden damit originalgetreu (authentisch und integer, vollständig und verständlich) überliefert, obwohl wir sie in Zukunft auf neue technische Standards migrieren und konvertieren müssen. Unterschiede bestehen bei der Art der Dokumente, welche die beiden Institutionen archivieren.

Bis jetzt haben wir die Archivalien der Bundesverwaltung

Mit dem Sammeln und Aufbewahren von schriftlichen und elektronischen Unterlagen leisten Archive und Bibliotheken einen entscheidenden Beitrag, um das kollektive Gedächtnis zu sichern, was in der heutigen Informationsgesellschaft von grosser Bedeutung ist.

nicht elektronisch gesammelt. Im Rahmen eines der strategischen Leitprojekte der E-Government-Strategie des Bundes ist das Bundesarchiv dabei, in diesem Bereich Lösungen zu entwickeln. So müssen zum Beispiel demnächst viele Datenbanken technisch abgelöst werden. Diese lassen sich nur elektronisch aufbewahren; die Funktionalitäten, die eine Datenbank bietet, kann man schlecht auf Papier drucken. Wir konvertieren Datenbanken in ein Archivformat. Das ist ein Teil der elektronischen Archivalien, die auf der erwähnten Anlage gespeichert sind. Ferner befinden sich darauf Unterlagen, die wir digitalisiert haben, wie Fotografien, Filmwochenschauen, Tagesschauen des Schweizer Fernsehens und Tonbänder der Parlamentsdebatten. Das Archivgut aus der Verwaltung wird erst in der Zukunft dazukommen.

Das Bundesarchiv hat das «Bundesblatt», das seit 1848 erscheint, digitalisiert und im Internet zugänglich gemacht. Gibt es Pläne, weitere Bestände zu digitalisieren?

Als nächstes möchten wir das «Stenografische Bulletin» des National- und Ständerates digitalisieren. Sehr interessant wären auch die Geschäftsberichte des Bundesrates, die für alle Ämter jedes Jahr knapp zusammengefasst die Tätigkeitsschwerpunkte nachweisen. Die «Amtliche Sammlung des Bundesrechts», die von Juristen stark genutzt wird, gehört ebenfalls dazu, weil sie darüber Auskunft gibt, wie ein Gesetz zu einem bestimmten Zeitpunkt aussah. Wie beim «Bundesblatt» wird man die Publikation im Originallayout anschauen und mit Volltextrecherche suchen können. Die Realisierung dieser Projekte ist jedoch abhängig von der Finanzlage.



Die Hauptfassade des Bundesarchivs im Berner Kirchenfeldquartier. Dieser Bau von 1896/99 gehört zu den auffallendsten Verwaltungsbauten des Bundes in Bern.

Im Bibliotheksbereich gehört es zum Standard, dass die Findmittel (die Kataloge) im Internet zugänglich sind. Einige Archive bewegen sich ebenfalls in diese Richtung. Welche Strategie verfolgt das Bundesarchiv diesbezüglich?

Im Laufe des nächsten Jahres möchten wir den Online-Katalog auf unserer Website aufschalten. Die digitalisierten Findmittel, welche wir jetzt noch qualitativ überprüfen und verbessern, erschliessen einen grossen Teil unserer Bestände. Anschliessend wollen wir, dass man online aus den Katalogen bestellen kann. Die Akteneinsicht wird noch einige Zeit an den Lesesaal gebunden sein, weil unsere Bestände vorwiegend aus Originalen auf Papier bestehen. Sobald Digitalunterlagen vorliegen, ist auch eine Online-Konsultation denkbar. Im Unterschied zu den Bibliotheken weist unser Katalog nicht jedes einzelne Dokument nach. Die erfassten Einheiten sind Dossiers zu einzelnen Geschäften von Amtsstellen. Physisch sind diese nicht primär sachsystematisch, sondern nach Zuständigkeit der Amtsstellen gegliedert.

Bibliotheken wie die StUB arbeiten in einem Katalogverbund mit anderen Bibliotheken zusammen. Wird das bei den Archiven künftig auch so sein?

Archive unterscheiden sich in ihrer inhaltlichen Struktur stark von Bibliotheken. Was in unseren Magazinräumen aufbewahrt ist, hat sonst niemand. Ein Schreiben, das eine Amtsstelle des Kanton Bern an eine Bundesstelle geschickt hat, befindet sich zwar bei uns und im Staatsarchiv des Kantons Bern. Aber dort ist es anders abgelegt, sodass ein gemeinsamer Zugang oder ein gemeinsamer Katalog nicht denkbar ist. Ein Katalogverbund zwischen Archiven bringt deshalb nicht die gleichen Synergien wie im Fall von Bibliotheken.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass gar keine Zusammenarbeit zwischen Archiven besteht. Es gibt den Erfahrungsaustausch zwischen den Anwendern der Archivsoftware Scope, mit der wir und zahlreiche kantonale Archive arbeiten. Im Rahmen des Vereins Schweizerischer Archivarinnen und Archivare streben wir mittelfristig ausserdem ein Archivportal im Internet an, das einheitliche Such- und Erschliessungsstrategien bietet. Damit sollen Benutzer in Zukunft institutionsunabhängig nach Archivalien suchen können. In gedruckter Form sind bereits zwei gesamtschweizerische Inventare vorhanden, eines zur Flüchtlingspolitik und ein zweites zu Militärbeständen. Je nach Sachgebiet können sich bei diesen Themenportalen auch Berührungspunkte mit Bibliotheken ergeben. In Deutschland existiert beispielsweise bereits ein gemeinsames Portal von Bibliotheken, Archiven und Museen, über das man Bücher, Archivalien und Objekte findet.

Die Bundesverwaltung, deren Unterlagen Sie sammeln, produziert immer mehr elektronische Dokumente statt Papier. Zeichnet sich dadurch eine veränderte Archivierungspolitik ab? Wird es in Zukunft weniger Papierzuwachs und dafür mehr Serverräume im Bundesarchiv geben?

Ich denke, längerfristig wird Papier im Wesentlichen verschwinden. Jetzt haben wir bei der Übernahme von Archivalien zwei parallele Entwicklungen. Beim Papier übernehmen wir heute Unterlagen, die zwischen 1995 und 2000 entstanden sind – also fünf bis zehn Jahre nach Abschluss eines Geschäfts. Beim elektronischen Archivgut geschieht die Ablieferung viel früher, vielleicht im Abstand von ein bis zwei Jahren. Wir rechnen damit, dass wir noch zehn bis fünfzehn Jahre ziemlich viel Papier erhalten werden und dass parallel schon

Der 2004 vollständig renovierte kleine Lesesaal bietet den Benutzerinnen und Benutzern PCs sowie Abspielgeräte für audiovisuelle Medien.



zusätzlich die ersten elektronischen Ablieferungen kommen werden. Unter anderem wirkt sich hier die zunehmende Korrespondenz per E-Mail statt per Brief aus.

Das Schöne an Akten ist, dass vom ersten Brief bis zum Abschluss des Geschäfts alles in einer Mappe landet. Die elektronische Verwaltungsführung bringt es mit sich, dass nicht mehr alle Unterlagen eines Geschäftes zentral abgeliefert werden – wir haben häufig keine Registratur mehr. Ausserdem werden Dokumente wie Mails oft gelöscht. Nebst der Frage, wie man die digitalen Dokumente überhaupt aufbewahren will, stellt sich die viel grössere Herausforderung, überhaupt noch verständliche Akten zu bilden. Und da sind wir sehr stark am Arbeiten, das ist die grössere Sorge als die rein technische Frage.

Archivieren ist eine rechtsstaatliche und staatspolitische Grundfunktion. Ein demokratischer Staat hat eine Rechenschaftspflicht gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern.

Sowohl in der Bundes- als auch in der Kantonsverwaltung ist zurzeit Sparen angesagt. Welches sind Ihre Argumente gegenüber der Öffentlichkeit, dass es eine Institution wie das Bundesarchiv braucht?

Archivieren ist eine rechtsstaatliche und staatspolitische Grundfunktion. Ein demokratischer Staat hat eine gewisse Rechenschaftspflicht gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern. Entscheidungen des Staates erfolgen in einer begründeten Form und in vorgegebenen Verfahren. Man muss Rechtsansprüche nachweisen können, und Entscheide der Behörden müssen auch nach Jahren nachvollziehbar und dokumentiert sein. Die Verwaltung braucht Entscheidungs-

grundlagen und muss morgen gleich entscheiden wie heute – wenn sich die Rahmenbedingungen nicht wesentlich verändern. Das setzt voraus, dass amtliches Handeln aktenkundig wird und Akten im Archiv längerfristig aufbewahrt werden. Wie viele Aufgaben der Staat übernimmt und wo er sparen soll, ist nicht an mir zu entscheiden; aber was er macht, muss er korrekt machen. Und hierzu gehört Aktenführung und Archivierung.

Gibt es dazu konkrete Beispiele?

Die Debatten um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg oder um die «Kinder der Landstrasse» zeigen, wie wichtig Archive sein können. 50 Jahre nach dem Weltkrieg musste man nachweisen können, weshalb die Schweiz beziehungsweise ihre Vertreter diese oder eine andere Politik verfolgt, so und nicht anders entschieden haben. Dies ist nur möglich, wenn die Unterlagen vorhanden sind. Gleiches gilt auch für umstrittene Ansprüche auf Vermögenswerte. Man

könnte natürlich sagen, ohne Archivalien wäre alles viel einfacher, da man Vergangenes vergessen kann. Aber das würde nur den Spekulationen Vorschub leisten. Es ist gut, wenn sich in den zentralen Punkten nachweisen lässt, wie die Politik und Verwaltungstätigkeit funktionierten. Die Rekonstruktion der Vergangenheit kann manchmal schmerzhaft sein. Aber Archive bieten die Chance, etwas herauszufinden. Deshalb halte ich die Archivierung nicht für einen Luxus, sondern für eine Basisfunktion des Staates.

Kontakt:
christian.luethi@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 87
andreas.kellerhals@bar.admin.ch, Telefon 031 322 89 89

Hans Rudolf Kull ist Webmaster der StUB und Fachreferent für Naturwissenschaften

internet clearinghouse schweiz: eine Datenbank der Schweizer Bibliotheken

Eine virtuelle Informations-Plattform präsentiert Schweizer Bibliotheken nach Dienstleistungen, Fachgebieten und Kantonszugehörigkeit.

Entstehung des Internet Clearinghouse

Als ich 1998 die Webmasterin der StUB ablöste, war das internet clearinghouse schweiz (ICH), eine Informations-Plattform der Schweizer Bibliotheken im Internet, bereits ein Jahr alt. Die StUB und die Schweizerische Landesbibliothek hatten das Projekt mit dem Ziel gegründet, ihrem Publikum sowie den Mitarbeitenden von Bibliotheken und weiteren Interessierten den Einstieg ins schweizerische Bibliotheksnetz im Internet zu erleichtern. Das ICH verzeichnet nach geografischen, thematischen und typologischen Kriterien Schweizer Bibliotheken und ähnliche Institutionen, die online auf ihre Dienstleistungen, Bestände, kulturellen Aktivitäten und Projekte hinweisen.

Bis 2003 führten die Landesbibliothek und die StUB das ICH parallel, d. h. alle Seiten der Website wurden von beiden Institutionen angeboten. Gemeinsame Sitzungen dienten dem Informationsaustausch. Als sich eine Neugestaltung der Website aufdrängte, entschlossen sich die beiden Institutionen zu einer Überarbeitung und zu einem gemeinsamen Unterhalt. Zudem sollte das ICH auch eine eigene Internet-Adresse bekommen, nämlich <http://www.ichschweiz.ch>.

2003 wurde das internet clearinghouse schweiz in der neuen Gestaltung aufgeschaltet. Die Information auf statischen HTML-Seiten wurde durch eine Datenbank ersetzt. Diese ermöglicht eine wesentlich bessere Erschliessung, da ein Eintrag unter verschiedenen Gesichtspunkten gesucht werden kann. Früher musste jeder Eintrag unter der jeweiligen Rubrik von Hand gesetzt werden, dies in drei Sprachen. Ein Admin-Tool mit Passwort-Zugang ermöglicht den Betreuerinnen und Betreuern eine einfache Nachführung der Plattform.

Das ICH heute

Im internet clearinghouse schweiz können Schweizer Bibliotheken nach den folgenden Kriterien gesucht werden:

- Themen
Bestandesverzeichnisse, Bibliothekskataloge, Elektronische Dienstleistungen, Elektronische Publikationen, Führungen, Kurse, Schulungen, Kulturelle Aktivitäten, Ausstellungen und Veranstaltungen, Laufende Projekte.
- Bibliotheken
Allgemeine Öffentliche Bibliotheken, Dokumentationsstellen/Fachverbände, Nationalbibliothek, Private und Institutionsübergreifende Initiativen, Spezial- und Firmenbibliotheken, Studien-, Bildungs- und Kantonsbibliotheken, Universitäts- und Hochschulbibliotheken.
- Fachgebiete
Auswahl nach 24 Fachgebieten.
- Regionen
Karte nach Kantonen sowie eine gesamtschweizerische Anzeige. Die Anzeige ist jeweils gegliedert nach Kantonen, dann alphabetisch nach Bibliotheksnamen.

Alle Einträge zu einer Bibliothek in der Datenbank können durch Klick auf «Einträge zeigen» abgerufen werden. Mehrfacheinträge nach verschiedenen Kriterien sind ohne weiteres möglich. So ist die StUB sowohl unter den Studien-, Bildungs- und Kantonsbibliotheken als auch unter den Universitäts- und Hochschulbibliotheken zu finden.

Bei der Suche können Eingaben in drei Feldern mit «und», «oder» und «nicht» verknüpft werden. Alle Suchbegriffe werden nach dem Wortstamm gesucht, die Suche nach



Liste der StUB-Seiten im internet clearinghouse schweiz.

«sammlung» findet also sowohl «spezielsammlungen» wie auch «sondersammlungen».

Ein Button führt auf eine Kontaktseite. Hier können alle Daten zur Aufnahme einer neuen Bibliothek eingegeben und an die Redaktion des ICH abgeschickt werden. Die rechte Spalte «Neuigkeiten» im ICH-Bildschirm dient der Anzeige der letzten fünf Aufnahmen. Das müssen durchaus nicht neue Bibliotheken sein, sondern können auch Links auf spezielle Themen sein wie die neue Datenbankseite der Sportmediathek des Bundesamts für Sport in Magglingen.

Die ganze Website des ICH ist in den Sprachen Deutsch, Französisch und Englisch zugänglich. Auch die Informationen zu den Bibliotheken sind teilweise übersetzt.

Das internet clearinghouse schweiz ist als Suchmaschine zu Schweizer Bibliotheken in erster Linie eine Informationsquelle für Bibliotheksinteressierte. Bibliothekarinnen und Bibliothekare können hier nachschlagen, was Bibliotheken

im Internet anbieten. Zu Beginn diente die Plattform der sachlichen Erschliessung der wenigen Angebote. Heute ist die Redaktion darauf angewiesen, dass ihr Ergänzungen gemeldet werden, da jede grössere Bibliothek heute im Internet präsent sein muss.

Der Beitrag des Webmasters der StUB ist nur noch gering, da die Website nun auf einem Server des Bundes beheimatet ist und sich in der Landesbibliothek ein ganzes Team um das ICH kümmert. Allerdings beteiligt sich die StUB weiterhin finanziell am Projekt. Hier besteht also seit acht Jahren eine Zusammenarbeit der beiden grossen wissenschaftlichen Bibliotheken auf dem Platz Bern. Die StUB darf stolz sein, dass ihr Name weiterhin im Impressum auf jeder Seite des ICH erscheint.

Kontakt: hans-rudolf.kull@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 58

Irina Cernova Burger ist Mitarbeiterin der Schweizerischen Osteuropabibliothek

« Ein weisses Feld, eine schwarze Saat... »

*Die umfangreiche Büchersammlung des Slawisten Ernst Dickenmann
öffnet ein Fenster auf die osteuropäischen Sprachen und Kulturen.*

Vor einigen Jahren erwarb die StUB die private Bibliothek von Ernst Dickenmann. Dieser war Professor für Slawistik an den Universitäten Bern, Zürich und Münster (Westfalen) und hatte während seiner langen Forschungstätigkeit eine umfangreiche Sammlung von Büchern zur osteuropäischen Sprache und Kultur zusammengetragen. Einen Teil der Bücher in den slawischen Originalsprachen hat das Institut für slawische und baltische Sprachen und Literaturen der Universität Bern



Ilja Muromec, Landesverteidiger und beliebtester Held eines altrussischen Epos. Aus dem Buch «Heroische Bylinen», Kiev 1958.

übernommen. Zahlreiche Gesamtausgaben russischer Klassiker in der Originalsprache, wertvolle Wörterbücher sowie eine grosse Sammlung volkskundlicher Bücher hat die StUB in ihre Bestände integriert. Nach einer längeren Aufarbeitungszeit steht die Sammlung Dickenmann der Benutzerschaft nun zur Verfügung.

Früh erwachtes Interesse an östlichen Sprachen

Ernst Dickenmann wurde 1902 in Weiningen bei Frauenfeld geboren. Sein Interesse an östlichen Sprachen wurde vermutlich bereits im Gymnasium in Frauenfeld geweckt. Sein Lehrer Julius Leumann hatte zusammen mit seinem Bruder, dem Strassburger Indologen Ernst Leumann, ein etymologisches Wörterbuch der Sanskritsprache herausgegeben. Diese Arbeit mag Dickenmann dazu bewogen haben, in Basel, Genf, Paris, Warschau, Prag und Berlin slawische Sprachen zu studieren. 1933 promovierte er in Berlin, 1936 schloss er seine Habilitationsschrift an der Universität Zürich ab. Nach Lehraufträgen an den Universitäten Bern und Zürich war er von 1960 bis 1968 ordentlicher Professor für Slawistik an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. Nach seiner Emeritierung kehrte Ernst Dickenmann nach Bern zurück, wo er 1985 starb.

Volkskundliche Bücher in einer Vielzahl von Sprachen

Die Sammlung volkskundlicher Bücher umfasst etwa 500 Titel, darunter vor allem mehrbändige Werke in tschechischer, russischer und polnischer Sprache, aber auch in weniger verbreiteten Idiomen, so in Kroatisch, Mazedonisch, Bulgarisch, Lettisch und Weissrussisch. Diese Sprachen zeigen sehr

schön die Vielfalt der osteuropäischen Völker und sind umso interessanter, als es noch nicht lange her ist, dass diese Völker als souveräne Staaten auf die Bühne Europas traten. In den letzten Jahren ist das Interesse an ihnen auch in breiteren Kreisen der Bevölkerung gewachsen. Professor Dickenmann hat sich während Jahren mit den osteuropäischen Völkern beschäftigt, lange bevor sie uns durch die politischen Entwicklungen verstärkt ins Bewusstsein drangen.

Einen besonderen Schwerpunkt der Sammlung Dickenmann bilden Volksmärchen, darunter wissenschaftlich kommentierte Ausgaben. Auch Märchen für Kinder sind in der Sammlung vertreten. Für Dickenmann waren die Volksmärchen offenbar eine ergiebige Quelle für seine linguistischen Forschungen. Er sammelte Märchen in ukrainischer, polnischer, rumänischer, georgischer, bulgarischer, mordwinischer sowie in tschetschenischer, ossetischer und uigurischer Sprache. Den grössten Teil nehmen die russischen Märchen ein und solche, die ins Russische übersetzt wurden. Denn trotz der grossen Sprachkenntnisse beherrschte Ernst Dickenmann kein Kalmükisch, Usbekisch und Türkisch.

Eine Fundgrube osteuropäischer Volkslieder

Neben Märchen hat Ernst Dickenmann auch osteuropäische Volkslieder gesammelt, die heute Seltenheitswert haben. Darunter befinden sich serbische und kroatische Lieder, die Vuk Stefanovic Karadzic gesammelt herausgegeben hat. Die älteste serbische Liederausgabe stammt von 1878; aufgeschrieben hat sie Baltasar Bogisic. In diesen Liedern lässt sich das Leben und die Geschichte der einzelnen Völker sehr schön ablesen – besonders eindrücklich ist das estnische Volks-



Tschechischer Kämpfer, Anhänger von Jan Hus aus der Bömischen Reformationszeit. Illustration eines berühmten Hussiten-Liedes. Aus dem Buch «M. Ales mladezi», Praha 1957.



Illustration zu einem tschechischen Volksvers. Aus dem Buch «M. Ales mladezi», Praha 1957.

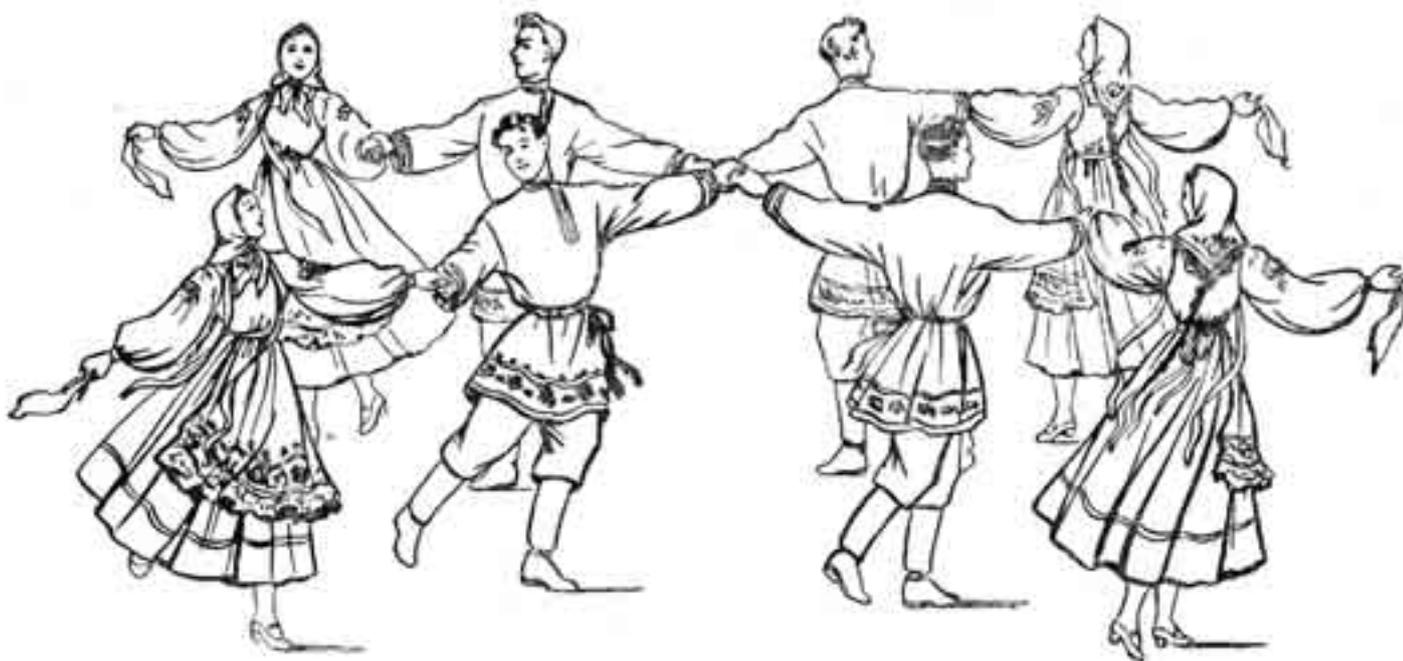
epos Kalevipoeg. Aufgrund ihrer Themen bilden die Lieder auch eigene Genres. So berichten die so genannten heroischen Lieder – in der Sammlung sind sie mit weissrussischen, usbekischen und jakutischen Texten vertreten – über die Zeiten des Kampfes für die Freiheit. Hussitische Lieder in tschechischer Sprache erinnern an die Reformtätigkeit von Jan Hus und die Kämpfe der Tschechen gegen den Katholizismus. Viele dieser Lieder hat der bekannte tschechische Liedersammler Jan Kollár herausgegeben. Die berühmte Sammlung russischer Volkslieder von Kirscha Danilov liegt in einer Ausgabe von 1901 vor. Russische Lieder erzählen vom Freiheitswunsch russischer Bauern und von den Kriegen der Zaren. Daneben finden wir Liebes- und Heiratslieder sowie romantische und lyrische Lieder aus den Regionen der heutigen Ukraine (Kosakenlieder), Mazedoniens und Sloweniens.

Allein der Geist reist

Ernst Dickenmann befasste sich mit der Sprache und Kultur von Ländern, die während seiner Forschungstätigkeit für Westeuropäer unzugänglich waren. Aufgrund der politischen Situation konnte er die osteuropäischen Länder nicht bereisen und Erfahrungen und Eindrücke aus eigener Anschauung gewinnen. Ebenso war es ihm nicht vergönnt, sich in den Sprachen, die er lernte und liebte, mit den dort lebenden Menschen auszutauschen. Besonders Russland hatte es ihm sehr angetan, wie auch seine linguistische Dissertation zum Thema «Nominalkomposition im Russischen» beweist. Eine Reise in die damalige Sowjetunion war jedoch für ihn wie auch für andere Forscher ausgeschlossen. Immerhin konnte er nach Polen und in die Tschechoslowakei reisen und er hat



Illustration einer Malzeit aus dem «Buch über schmackhafte und gesunde Nahrung», Moskau 1953. Dieses Buch mit originellen Rezepten der Völker der Sowjetunion und einer Beschreibung einzelner Lebensmittel wurde sehr beliebt und in Millionenaufgaben gedruckt. Es hatte die Esskultur in der Sowjetunion wesentlich beeinflusst.



Russischer Tanz, aus dem Buch «Volkstänze», Moskau 1954.

sich dort auch mit Büchern eingedeckt. Umso höher muss sein Bemühen um die Überlieferung der Sprachenvielfalt der osteuropäischen Völker gewertet werden. Bücher allein können dies nicht schaffen; es braucht Menschen, die ihnen mit Interesse, ja mit Liebe begegnen und den Wert der Bücher vermitteln. Professor Dickenmann war offenbar eine solche Persönlichkeit, jedenfalls erinnert sich einer seiner Osteuropa-Studenten: «Wer ein Seminarfest und dessen Fortsetzung bei ihm zu Hause erleben durfte, dem wird seine heiter-umgängliche Art sowie eine ganz besondere und unverwechselbare gepflegt-gesellige Atmosphäre für immer unvergesslich bleiben.» Seine Büchersammlung dürfte zweifellos zu dieser Atmosphäre beigetragen haben.

Von der Namens- zur Alltagsforschung

Ein besonderes Interesse Ernst Dickenmanns galt auch der Namenkunde. Er erforschte Flur- und Gewässernamen und schrieb auf diesem Gebiet seine Habilitationsschrift zum Thema «Über einige alte Flussnamen Osteuropas» (publ. Heidelberg 1949). Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang seine Arbeit «Studien zur Hydronymie des Savesystems».

Ernst Dickenmann weitete seine Studien auf die Alltagsforschung aus. In seiner Bibliothek befindet sich daher entsprechende Forschungsliteratur, darunter die russischsprachigen Werke «Materialien zur Forschung des Alltags und der Sprache der Völker von Nord-Westen Russlands» (Sankt Petersburg 1887–1902) und «Alltags- und Familienleben eines Weissrussen in Ritualen und Liedern» (Sankt Peters-

burg 1890–1893). Weitere Themen sind Bekleidung, dazu das Buch «Volksbekleidung Jugoslawiens» (Zagreb 1955, in mehreren Sprachen) und die Monografie der Forscherin N. Gagen-Torn, «Die Frauenbekleidung der Volga-Völker» (Tscheboksary 1960, in Russisch). Zum Thema Nahrung befindet sich ein Buch in der Sammlung, das in russischen Fa-

Besonders Russland hatte es Ernst Dickenmann sehr angetan. Eine Reise in die damalige Sowjetunion war jedoch für ihn wie auch für andere Forscher ausgeschlossen.

milien sehr verbreitet war: «Das Buch über schmackhaftes und gesundes Essen» (Moskau, 2. Aufl. 1953, in Russisch).

Viele der früheren Volksbräuche Osteuropas haben sich verändert oder sind verschwunden. In Ernst Dickenmanns Büchern kann man sie wieder kennen lernen. Man kann Bilder anschauen, Gedichte lesen und Lieder spielen, denn die Sammlungen sind oft von Noten begleitet. Auf diese Weise geht dieses osteuropäische Erbe nicht ganz verloren.

Zum Schluss drei Rätsel, die einer Publikation mit alten russischen Volksrätseln entnommen sind.

- Einer hat gekocht, ein anderer hat eingeschickt. Was übrig bleibt, reicht noch für die ganze Gemeinschaft.
- Es ist kein Busch, hat aber Blätter, es ist kein Hemd, ist aber genäht, es ist kein Mensch, kann aber erzählen.
- Ein weisses Feld, eine schwarze Saat. Wer sät, versteht mehr.

Kontakt: irina.cernova-burger@stub.unibe.ch,
Telefon 031 631 41 80

Ursula M. Gutzwiller ist Studienleiterin
des Nachdiplomstudiums «Papier-Kurator/in»

Papier-Kurator/in

Nachdiplomstudium am Advanced Study Centre der Universität Basel.

Im Laufe des Zertifikatskurses «Papier: Entstehung, Kultur, Kunst, Geschichte, Herstellung, Erhaltung und Gebrauch», den das Advanced Study Centre der Universität Basel in den Wintersemestern 2003/04 und 2004/05 durchgeführt hatte, wurde immer deutlicher, dass 100 Stunden nicht ausreichen, um das Papier als eines der ältesten Schriftträger in seinen historischen, kulturellen und technischen Bezügen zu verstehen. Deshalb lag eine Ausdehnung und Vertiefung des Themas nahe. Nachforschungen haben ergeben, dass weder in der Schweiz noch im übrigen deutschsprachigen Europa eine universitäre Ausbildung zum Thema «Papier» im erforderlichen Rahmen angeboten wird.

Der Befund mag befremdend klingen, aber keine der Berufsgruppen, an die sich das neu geschaffene Nachdiplomstudium «Papier-Kurator/in für historisches und modernes Papier und verwandte Materialien» richtet, widmet sich während der Ausbildung ausreichend dem Thema Papier: Die Ausbildung für Bibliothekare, Archivare und Dokumentalisten I+D (Information und Dokumentation) befasst sich vor allem mit der Erfassung, Verwaltung und systematischen Aufstellung von Beständen sowie der Recherche von Literatur. Der Erwerb von Kenntnissen über die Datierung von Papier, die Bestimmung von Papierqualität oder das Erstellen einer Schadensbilanz am Sammelgut werden in der Ausbildung dieser Berufsgruppen kaum berücksichtigt. Dabei sind diese Kenntnisse von grosser Bedeutung. Das Nichterkennen von Schäden an historischen Schriften, Fotografien, Landkarten und Grafikblättern kann langfristig zum Verlust von einzelnen Objekten oder ganzen Sammlungen führen. Die Verbreitung des Wissens über die richtige Behandlung von Papier ist

daher eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die notwendigen Mittel bereit gestellt werden, damit Papierdokumente langfristig erhalten werden können.

Die Absolventen des neuen Nachdiplomstudiums «Papier-Kurator/in» erhalten in einem ersten Teil Kenntnisse in der Beurteilung, Konservierung und Restaurierung von Papier. Sie lernen abzuschätzen, wann der Dialog mit den Restauratoren und Konservatoren aufgenommen werden muss.

Ein zweiter Teil befasst sich mit Sondersammlungen. Die Praxis zeigt, dass in fast allen Bibliotheken, Archiven, aber auch in privaten Sammlungen viel Sondersammelgut liegt, das noch nicht aufgearbeitet werden konnte, darunter historische Fotografien, Landkarten, Porträts, Exlibris und Notenhandschriften. Um dieses vielfältige Sammelgut aufzuarbeiten und zu erhalten, braucht es entsprechende Spezialisten. Es liegt deshalb nahe, den Kuratoren, welche die Sammlungen inhaltlich und bibliothekarisch zu betreuen haben, die notwendigen Kenntnisse zu vermitteln. Der dritte Teil der Ausbildung befasst sich mit rechtlichen Fragen.

Ursula M. Gutzwiller



Papyrus machender Ägypter.

Der Schweizerische Verband für Konservierung und Restaurierung (SKR) weist auf eine Fachhochschulausbildung hin, die auf die Erhaltung von Kulturgütern auf Papier ausgerichtet ist. Die Hochschule der Künste Bern bietet ein Studium in der Vertiefungsrichtung «Konservierung und Restaurierung von Grafik, Schriftgut und Fotografie» an. Dieses Wintersemester startet der erste Jahrgang nach dem zweistufigen System der Bologna-Reform. Die Ausbildung ist aufgeteilt in das dreijährige Bachelorstudium mit dem Abschluss «BA in Konservierung» und das zweijährige Masterstudium, das zum Titel «MA in Konservierung und Restaurierung» führt.

Ulrike Bürger, Mitglied SKR, Leiterin Konservierung und Fachreferentin für Kunst der StUB

Weitere Informationen unter www.uniweiterbildung.ch
www.artconsultingbasel.ch Link Nachdiplomstudium «Papier»

François de Capitani ist Konservator im Schweizerischen Landesmuseum, Zweigstelle Château de Prangins

Vom Stöbern in alten Enzyklopädien

Lexika sind seit jeher Spiegelbilder der Gesellschaft, die ihnen vertraut.

Moderne Enzyklopädien entstanden Hand in Hand mit der modernen Öffentlichkeit. Sie sind Teil, Motor und Spiegel dieser Öffentlichkeit, die im 18. Jahrhundert entstand und bis heute das gesellschaftliche Leben prägt. Nicht mehr allein Geburt und Stand gewährten soziale Distinktion, ebenso wichtig waren nun Besitz und Bildung. Das eigentliche Schlachtfeld, auf dem man sich Anerkennung verschaffen musste, war die Konversation, die «Unterhaltung zwischen gleich- oder beinahe gleichgebildeten Leuten über alle sich zufällig darbietenden Gegenstände», wie es Meyers Konversationslexikon im 19. Jahrhundert formulierte. Die Brisanz liegt im feinen Unterschied zwischen «gleich-» und «beinahe gleichgebildet». Hier konnte das Lexikon zum rettenden Strohhalm werden. Es sollte alles umfassen, was man wissen sollte und wissen durfte. Es richtete sich an ein möglichst breites Publikum und beanspruchte für sich, «gesichertes Wissen» in ausgewogener Form zu vermitteln. Doch was «gesichert» und «ausgewogen» ist, ändert sich von Generation zu Generation. Lexika sind daher auch Spiegelbilder der Gesellschaft, die ihnen vertraut.

Seit dem 18. Jahrhundert sind also Enzyklopädien nicht mehr allein ein Werkzeug des Gelehrten. Ihr Ort ist nicht mehr das Studierzimmer, sondern die «gute Stube», ihre Sprache nicht mehr das Fachchinesisch sondern allgemein verständlicher Ausdruck. Es erstaunt vor diesem Hintergrund nicht, dass viele mit Stirnrünzeln die massenhafte Verbreitung von Lexika verfolgten. Sie witterten Aufruhr und demokratisches Unwesen. Doch im 19. Jahrhundert gehörte das Lexikon bald zur Grundausstattung der bürgerlichen Lebenswelt, ebenso unverzichtbar wie das Klavier und die Klassikerausgabe.

Seit der Aufklärung hatte sich der alphabetische Aufbau von Enzyklopädien durchgesetzt. Das bedingte ein wohl durchdachtes Verweissystem, an das alle Autoren sich zu halten hatten. In der Frühzeit waren es die jahrzehntelangen Produktionszeiten von vielbändigen Werken, die hier an ihre Grenzen stiessen. Die «Oekonomische Enzyklopädie» von Johann Georg Krünitz erschien zwischen 1773 und 1858 in 242 Bänden. Wer um die Mitte des 19. Jahrhunderts in den ersten Bänden blätterte, sah sich in eine andere Welt versetzt.



Polterabend: «Ich bin neugierig, was du mir schreiben wirst! Brockhaus ist doch zu lückenhaft!» Zeichnung von Ferdinand von Reznicek, 1907.

Wer heute im Internet nach Informationen sucht, sieht sich mit Fallstricken konfrontiert, die alle eine lange enzyklopädische Tradition haben: Verweise, die im Kreis herumführen, mehr oder weniger verdeckte Zensur und die geschickten Möglichkeiten, sie zu umgehen, und schliesslich krasse Fehlinformationen. Dazu gehören auch die so genannten «U-Boote», erfundene Artikel, die in ein Lexikon hineingeschmuggelt werden. Sie imitieren in satirischer Weise den trockenen Lexikonstil und nehmen das Grundprinzip des Lexikons, nämlich das «gesicherte Wissen», aufs Korn. So finden wir in der «Enzyklopädie der Antike» von 1996 den herrlichen Artikel «Apopudobalia», eine antike Vorform des Fussballs. Doch wie viele Fehlinformationen werden nicht als solche erkannt? Niemand weiss es, doch ein Lexikon lebt von seiner Reputation. Ihr vertrauen wir und ihr sind wir ausgeliefert.

Kontakt: Francois.deCapitani@slm.admin.ch,
Telefon 044 218 65 50, 022 994 88 91

Claudia Engler ist Konservatorin für den historischen Buchbestand der StUB

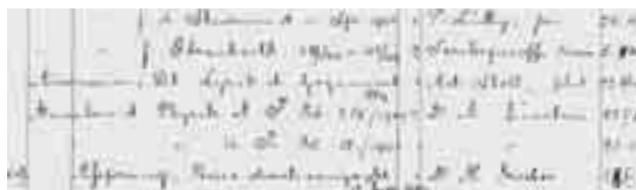
Einstein in der StUB

Von den Schwierigkeiten der Literaturbeschaffung.

Seit Beginn des Einstein-Jahres schmückt eine kleine schwarze Hinweistafel des Berner «Einstein-Pfades» auch die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern. Hier fand im Frühling 1908 das für Einsteins akademische Karriere wichtige Gespräch mit Paul Gruner, damals ausserordentlicher Professor für theoretische Physik an der Universität Bern, statt. Gruner riet Einstein zum nochmaligen Habilitationsversuch, da ein erster Anlauf 1907 aufgrund formaler Unzulänglichkeiten gescheitert war. Der zweite Versuch war tatsächlich erfolgreich, am 24. Februar 1908 erhielt Einstein die *Venia docendi* der Universität Bern. Damit war der Weg für die ein Jahr später erfolgte Berufung auf eine ausserordentliche Professur an der Universität Zürich geebnet.

Dass die Bibliothek zu einem «Schicksalsort» für Einstein wurde, ist ein glücklicher Zufall. Einstein war zwar Benutzer der Bestände, jedoch ein eher seltener Gast. Vor Schwierigkeiten stellten ihn als zu strikten und langen Arbeitszeiten verpflichteten Patentbeamten vor allem die Öffnungszeiten der Bibliothek der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Diese wurde von der Stadtbibliothek betreut, befand sich aber in einem separaten Lesezimmer und war nur Mitgliedern der Gesellschaft während beschränkten Öffnungszeiten (dreimal die Woche zwischen 16 und 17 Uhr) zugänglich. Von den grosszügigeren Öffnungszeiten der Stadtbibliothek und der sich noch im benachbarten alten Universitätsgebäude (abgerissen 1906, heute Kultur-Casino) befindlichen Hochschulbibliothek, die 1905 zur Stadt- und Hochschulbibliothek vereinigt wurden, konnte er nur beschränkt profitieren, da sie kaum über die von ihm gesuchte Literatur verfügten. Immerhin besaßen sie Einsteins

«Leib-und-Magen-Zeitschrift», «die Annalen der Physik», und die «Beiblätter zu Wiedemanns Annalen der Physik und Chemie», die er auch immer wieder konsultierte. Einstein beklagt sich denn auch in Briefen, «dass ich nicht in der Lage bin, mich über alles in der Sache Erschienene zu orientieren, weil in meiner freien Zeit die Bibliothek geschlossen ist». Dank der Hilfsbereitschaft seiner Freunde kam er schliesslich dennoch zur benötigten physikalischen Literatur. Einer dieser Freunde war der Naturphilosoph Maurice Solovine (1875–1958), ursprünglich Einsteins «Privatschüler» für Physik und zusammen mit Conrad Habicht einer der engsten Berner Vertrauten. Allabendlich traf man sich als «Akademie Olympia», um gemeinsam wichtige Werke zu diskutieren. Wie die Ausleihjournale der Stadt- und Hochschulbibliothek zeigen, war Solovine ein regelmässiger Benutzer, der nicht nur Bücher für seine Studien (griechische und lateinische Klassiker und entsprechende Wörterbücher und Kommentare), sondern auch physikalische Literatur für Einstein ebenso wie die Diskussionsgrundlagen für die Treffen der «Akademie Olympia» besorgte. Allein im Jahre 1905 liess er rund 100 Bücher aus, ein beeindruckend vielfältiger Lektürekanon der «Akademie»: von Cervantes' «Don Quijote», Prévosts «Manon Lescaut» über die Werke David Humes, Goldsmiths «The Vicars of Wakefield», Herbert Spencers «Prinzipien der Psychologie», Leslie Smiths «History of English thought», Shakespeare, Cicero, Homer zu John Stuart Mill und James Mark Baldwins «Das soziale und sittliche Leben erklärt durch die seelische Entwicklung».



Ausleihjournal der Hochschulbibliothek für das Jahr 1905: Albert Einstein leiht sich am 16. Dezember 1905 zwei Bände der «Annalen der Physik» aus.

So wenig Einstein selbst Gelegenheit fand, die Stadt- und Hochschulbibliothek zu besuchen, die Bibliothekare musste er dennoch beeindruckt haben. Sie verfolgten seine wissenschaftlichen Bemühungen aufmerksam, ja geradezu vorausseilend: Während er noch am 10.8.1905 als «A. Einstein, Math.» in den Ausleihjournalen verzeichnet wird, erscheint er am 16.12.1905 bereits als Dr. A. Einstein – die Doktorwürde erhielt er aber erst im Januar 1906!

Berner «Einstand-Pfad»: Hentschel, Ann M., Grasshoff, Gerd: Albert Einstein. «Jene glücklichen Berner Jahre». Bern 2005

Kontakt: claudia.engler@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 50

Aktuelle Bernensia

Neuschnee im Zeitgebirge:

Zur Briefkorrespondenz Karl Viktor von Bonstettens

Sie verzehrt sich nach ihm, sieht in ihm «die wohlriechendste Blume meines Lebens» und wird nicht müde zu beteuern, wie unendlich langweilig die Zeit ohne ihn und wie sterbenseinsam sie sei. Noch viel stärker ist seine Zuneigung, und er fordert Brief um Brief um die Vergewisserung der ihrigen.

Es sind aber nicht Romeo und Julia, von denen hier gesprochen wird und die sich so heftig nacheinander sehnen, sondern der Berner Patrizier Karl Viktor von Bonstetten und die wohl bekannteste Salonistin und Vertreterin der «Generalstände der öffentlichen Meinung Europas», Madame de Staël. Ihr Briefwechsel der Jahre 1811 bis 1813 liegt nun in einer Zusammenschau mit dem Titel «Zeitgebirge» vor.

Der für diese Zeit durchaus artige Salondiskurs ist aber kein aufgesetzter. Zu sehr sind die Protagonisten dieser Korrespondenz aufeinander angewiesen: Sie, die während ihrer Flucht vor Napoleon halb Europa bereist, um dann in Stockholm anzukommen. Er, der in Hyères Erholung und Genesung von der Krankheit sucht und Erfahrungen der «bittersten Einsamkeit» durchleidet. Und natürlich auch Friederike Brun, de Staëls Briefpartnerin in Kopenhagen, im zweiten Teil des Bandes, der Zeit von Oktober 1812 bis Mai 1813.

Die Mündlichkeit eines nicht mehr zu praktizierenden Salons reicht also hinein in den nun schriftlichen Wortwechsel über Literatur, Politik, ansteigende Lebensmittelpreise bis hin zu den Einsamkeitserfahrungen, die in dieser Zeit zunehmender Zensur und Verfolgung gemacht werden. In diesem Band wird aber auch deutlich, wie von allen Beteiligten versucht wurde, den mündlichen Ton ihrer Gesprächskultur in einen schriftlichen umzusetzen. Nicht zuletzt darum wurde diese Korrespondenz als «Briefgespräche» untertitelt.

Die Äusserungen, Statements und Berichte von Bonstettens und Bruns sind dabei noch eher elaboriert und an eine scheinbare Öffentlichkeit gerichtet. De Staëls oft atemlose Antworten und Einlassungen, ihre interpunktionslosen Satzkaskaden erinnern dagegen sehr an eine verschriftlichte, ungezwungenere Mündlichkeit. Stil oder Zufall? Auf jeden Fall wird hier allseitig noch die Illusion eines Netzwerkes beschworen, das den politisch-literarischen Diskurs in diese neue Zeit der Repression hinüberretten soll.

Bonstettiana

Oben genanntes Briefgespräch erschien dieses Jahr fast parallel zum fünften Doppelband der Bonstettiana. Vor einigen Jahren schon ist das Projekt ein «aberwitziges» (NZZ, 10. August 2000) genannt worden. In vielen Rezensionen wurde der stetig wachsende Umfang der Edition der Bonstettiana, der Schriften und Briefwechsel Karl Viktor von Bonstettens mit seinem Kreis, beobachtet und bestaunt, und regelmässig ist auf die Verdienste von Doris und Peter Walser-Wilhelm als Bonstetten-Archiv-Begründer und Herausgeber dieses einmaligen Projekts hingewiesen worden.

Den neun erschienenen Bänden bzw. Doppelbänden mit Dokumenten und Schriftwechseln des Berner Patriziers und Universalisten von Bonstetten fügen sich in diesem Jahr zwei weitere Publikationen hinzu und zeigen ihn in schreibender Konstellation mit Freunden und Vertrauten vor allem im frühen 19. Jahrhundert, zu Zeiten der Schweizer Mediation. Laut Editionsplan der Korrespondenzreihe, die den Zeitraum 1753 bis 1832 umfasst, bleiben die Bände XI bis XIV oder die Jahre 1812 bis 1832 bis zur geplanten Vollendung des Werks im Jahr 2006. Aber man ahnt schon hier die Bedeutung dieses gross angelegten Projekts: eines einzigartigen geistesgeschichtlichen Dokuments eines Epochenwandels.

«Zeitgebirge»

Der eingangs erwähnte Briefwechsel, der aus dem noch erscheinenden Band XI der historisch-kritischen Edition rekonstruiert wurde und zunächst für sich alleine steht, ist aber auch als Einstiegslektüre für interessierte Nichtwissenschaftler in das Bonstettiana-Konvolut geeignet. Im Band «Zeitgebirge», der die Briefwechsel Bonstetten/de Staël/Brun linear verfolgt und diesen an Stellen verlorener Dokumente oder grösserer Erklärungsbedürftigkeit ergänzt oder kommentiert, wird vor allem eine Ausdrucksform individueller Zeitgeschichte aufgefangen. Dabei ist vor allem auch der kurzbiografische Abriss der Briefparteien und wichtigsten genannten Personen hilfreich. So wirkt diese kleine Schrift wie ein Schlüssel oder Appetitanreger für die gesamte Edition, die wiederum fast ein Who's Who jener Epochenchwelle spiegelt.

Hartmut Abendschein

ZEITGEBIRGE. Karl Viktor von Bonstetten – Madame de Staël/Madame de Staël – Friederike Brun. Zwei Briefgespräche 1811–1813. Göttingen: Wallstein Verlag, 2005. StUB, Signatur: RAA 60595

BRIEFKORRESPONDENZEN KARL VIKTOR VON BONSTETTENS UND SEINES KREISES 1753–1832; Bd. 5: 1784–1787. Hrsg. und kommentiert von Heinz Graber [et al.]. – Göttingen: Wallstein Verlag, 2005. – 2 Bde. (893 S.) StUB, Signatur: RAB 1219 5:1/RAB 1219 5:2

URL: <http://www.bonstettiana.ch/>

Beatrix Stuber ist Co-Leiterin der Abteilung Benutzung

« Wo befinden sich denn hier die Freilandbücher? »

Über die Vermittlung von glücklichen Medien an zufriedene Benutzerinnen und Benutzer.

Nach ihrem Eintritt in die Bibliothek und dem so genannten Buchdurchlauf wandern die eingekauften, erschlossenen und aufbereiteten Medien an den für sie bestimmten Ort in der Bibliothek, in das kühle Magazin, in die belebte Freihandbibliothek, in den stillen Lesesaal oder die immateriellen Medien auf einen Server. Zur Erholung in der Innenwelt der Bibliothek sind sie aber keineswegs bestimmt. Nur ganz auserwählte Raritäten können sich in der Dunkelheit und Abgeschlossenheit des tiefsten Untergeschosses für die immerwährende Nachwelt zur Ruhe setzen – ob sie dabei die glücklicheren sind, sei dahingestellt. Die anderen sollen benutzt werden. Der findige Benutzer, die geneigte Benutzerin spürt sie auf und holt sie über die Ausleihe aus ihrem Bibliotheksdasein in die Aussenwelt zurück. An dieser Schnittstelle treten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der vorgestellten Abteilung in Erscheinung und begleiten den Vorgang der Informationsbeschaffung. In direktem Kundenkontakt arbeiten sie in einer Vermittlerrolle zwischen der Bibliotheksverwaltung und der Bibliotheksbenutzung.

In der Bibliothekslandschaft treten Kundinnen und Kunden verbreitet als Benutzerinnen und Benutzer auf. Die Bibliothek selbst, die Bücher und anderen Medien, aber auch die elektronischen Ressourcen wie Datenbanken oder Elektronische Zeitschriften werden benutzt. Die Produkte nutzen sich mit zunehmendem Gebrauch ab. Bücher werden repariert und für die Wiederbenutzung neu aufbereitet, und die elektronischen Ressourcen erhalten in immer kürzeren Abständen ein neues Gesicht, das benutzerfreundlicher als sein Vorgänger ist. Die Liste der Verwendung von Wörtern aus der Familie «nutzen» wäre noch um einiges verlängerbar.

Betrachtet man diese Anhäufung, ist es nicht verwunderlich, dass manche Bibliotheken Dienstleistungen wie Auskunft, Ausleihe und Fernleihe in einer Abteilung Benutzung zusammenfassen – so auch die StUB.¹ Die Assoziation jenes Wortes mit Zielstrebigkeit und Zweckgebundenheit verdrängt allfällige Bilder der Bibliothek als einer stillen Oase. Wir erinnern uns an die Medien, die nicht im tiefsten Magazin lagern. Aber auch andere gelangen in das abgedunkelte Licht des Le-

Ein Auskunftsteam unterstützt die Kundinnen und Kunden bei ihren Recherchen in Bibliothekskatalogen, Fachdatenbanken oder sonstigen Internetquellen. Die zunehmende Vernetzung in der Informationsvermittlung erfordert auch laufend Mitarbeiterschulungen.



Die Ausleihtheke ist eine der zentralen Schaltstellen zwischen der Bibliotheksverwaltung und der Bibliotheksbenutzung. Obwohl die Nutzung der elektronischen Angebote wächst, werden konventionelle Medien wie Bücher, Musik-CDs oder DVDs nach wie vor rege ausgeliehen.



sesaals und werden von der Aufsicht dem Interessierten zur «rechten Benutzung»² anempfohlen. Auskunftspersonen wiederum erläutern die «vorteilhafte Anwendung»³ von Bibliothekskatalogen oder Datenbanken und lotsen die Recherchierenden durch das Datenmeer.⁴ An der Ausleihtheke erhält der Kunde das gewünschte Buch, das er zur «nutzbringenden Verwendung»⁵ mit nach Hause nehmen kann. War die Recherche im Bibliothekskatalog nutzlos, weil das Gesuchte nicht gefunden werden konnte, ist die Benutzerin bei der Fernleihe an der rechten Stelle. Diese ist dann «für das Erreichen [des] Zieles geeignet»⁶, nämlich für das Auffinden und Vermitteln des Buches aus einer anderen Bibliothek.

Benutzungsarbeit ist Übersetzungsarbeit. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erläutern und vermitteln am Schalter, am Telefon und per E-Mail komplexe bibliothekarische Zusammenhänge an die Kundinnen und Kunden, nehmen auch deren Wünsche und Anregungen gegenüber der Bibliothek entgegen und geben sie zur Bearbeitung weiter in die bibliothekarische Werkstatt. Bücher und andere Medien finden Ein- und Ausgang über die Benutzung, und vermeintlich befinden sich jene in einem überschaubaren Kreislauf mit vielen Schlaufen, gehen in die Ausleihe, kehren in die Bibliothek zurück, gehen in die Fernleihe, kehren in die Bibliothek zurück, gehen zum Buchbinder und so fort. Ungewiss bleibt, welche verschlungenen Pfade die Sätze, Wörter oder Zeichen der angebotenen Medien wohl schliesslich einschlagen.

Eine Gewissheit besteht jedoch. Ausgeliehene Medien sollen nach Ablauf der Leihfrist wieder in die Bibliothek zurückgebracht werden. Das war schon immer so: «Wer Bücher stiehlt oder ausgeliehene Bücher zurückbehält, in dessen Hand soll sich das Buch in eine reissende Schlange verwandeln. Der Schlagfluss soll ihn treffen und all seine Glieder lähmen. Laut schreiend soll er um Gnade winseln, und seine Qualen sollen nicht gelindert werden, bis er in Verwesung übergeht. Bücherwürmer sollen in seinen Eingeweiden nagen wie der Totenwurm, der niemals stirbt. Und wenn er die letzte Strafe antritt, soll ihn das Höllenfeuer verzehren auf immer.»⁷

Heute ist das schlimmste, was einem Benutzer oder einer Benutzerin der StUB geschehen kann, die Sperrung in der Benutzerdatenbank. Mahngebühren für zu spät oder gar

nicht zurückgebrachte Medien sind für die betroffenen Kundinnen und Kunden zwar nicht erfreulich. Aber das eine oder andere Exemplar, das scheinbar verloren gegangen war, tauchte nach dem Erhalt der Mahnung doch plötzlich wieder im Estrich, in einer Kiste oder bei der Kollegin auf. Es gibt aber auch Bücher oder andere Medien, die den Weg nie mehr in die Bibliothek zurückfinden, da sie dummerweise vom Fahrrad fielen und direkt in einem Senkloch verschwanden oder leider vom Hund zerfetzt wurden. Für diese Medien öffnen sich neue, verschlungene Kreisläufe. In der Bibliothekssoftware aber erhalten sie die Bezeichnung «vermisst», und es werden allenfalls neue Exemplare angeschafft. Dann beginnt der Buchdurchlauf von neuem.

Die Abteilung Benutzung besteht aus 4 Dienststellen (Auskunft, Ausleihe, Fernleihe, Lesesäle) mit 7 Teams. Insgesamt sind 30 Mitarbeitende in der Abteilung Benutzung angestellt. Rund 20 weitere Kolleginnen und Kollegen aus anderen Abteilungen arbeiten im Auskunfts- oder Abendaufsichtsteam mit.

1 Weitere Dienststellen sowie Dienstleistungen der Abteilung Benutzung: Lesesäle, Bücher- und Medienkurier für 11 Bibliotheken, Rechnungsstellung für 16 Bibliotheken im IDS Basel/Bern.

2 Vgl. die Erläuterung des Wortes «Benutzung» im Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm: «die rechte Benutzung eines Buchs» (Grimm, Jacob und Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Leipzig, 1854-1960. BE StUB, Signatur: LS Germ-30 Grim)

3 Vgl. die Erläuterung des Wortes «Benutzung» im Deutschen Wörterbuch von Brockhaus/Wahrig: «vorteilhafte Anwendung» (Wahrig, Gerhard (Hrsg.) et al.: Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden, Wiesbaden, Stuttgart, 1980-1984. BE StUB, Signatur: LS Germ-30 Broc)

4 Vgl. Müller, Jörg: Lotsen im Datenmeer, in: Libernensis. Zeitschrift der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Bern, 2005 (H1), S. 4-6. BE StUB, Signatur: Hz VIII 6 d

5 Vgl. die Erläuterung des Wortes «Nutzung» im Wortfamilienwörterbuch von Gerhard Augst: «die nutzbringende Verwendung» (Augst, Gerhard et al.: Wortfamilienwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen, 1998. BE StUB, Signatur: LS Germ-30 Augs)

6 Vgl. ebd. die Erläuterung des Wortes «nutzen»: «für das Erreichen des Zieles geeignet sein».

7 Hinweis eines Bibliothekars des Klosters von San Pedro in Barcelona in einer mittelalterlichen Handschrift, zit. nach Ludwig, Ludwig: Lesen und leihen. Kleine Betrachtung über das geheime Leben der Bücher, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 54, Samstag/Sonntag 5./6. März 2005, S. 43

Kontakt: beatrix.stuber@stub.unibe.ch, Telefon 031 320 32 85

Theres Steck ist Geschäftsleiterin der Edition Soziothek

Edition Soziothek: ein Nonprofit-Verlag

Mit ihrer Arbeit verfolgt die Edition Soziothek wissenschaftliche und soziale Ziele.

Was nützt Wissen, das niemand zur Kenntnis nehmen kann? Mit dem Ziel, die drohende Schubladisierung von für die Praxis wertvollen Diplom- und Lizentiatsarbeiten zu verhindern, wurde 1993 der Verein Soziothek gegründet. Seither sind im Verlag Edition Soziothek über 300 Arbeiten erschienen. Es sind Studien, welche für kommerzielle Verlage nicht von Interesse sind, weil entweder das Thema zu spezifisch oder die Autorin resp. der Autor zu wenig bekannt sind, um in einer genügend hohen Auflage rentabel verkauft werden zu können. Die Bücher werden in einem einfachen Kopierverfahren hergestellt und können so als sinnvolle Beschäftigung von Personen ohne spezifische Ausbildung produziert werden.

Der Verein verfolgt die Geschäftsziele zusammen mit einer Partnerorganisation, welche die Produktion und den Vertrieb der Publikationen übernimmt. Anfänglich war es die Gemeinde Köniz, danach bis Ende 2000 die Stadt Bern, welche die Arbeit im Rahmen von Beschäftigungsprogrammen für Arbeitslose durchführten. Seit Februar 2001 werden die Publikationen in der Weiterbildungs- und Beschäftigungsstätte für Behinderte, der Band-Genossenschaft in Bern, produziert und vertrieben. Der Verein selber stellt eine 40%-Geschäftsleitung zur Verfügung, die für alle verlegerischen Arbeiten zuständig ist.

Das Verlagsprogramm umfasst deutschsprachige Titel aus den Fachbereichen Soziale Arbeit, Psychologie, Pädagogik, Ethnologie und Soziologie, die nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland und Österreich auf Interesse stossen. Jährlich können rund 3000 Bücher an die interessierte Leserschaft ausgeliefert werden.

Der Erlös aus dem Bücherverkauf vermag jedoch die Ausgabenseite nicht zu decken. Die Edition Soziothek ist deshalb auf zusätzliche finanzielle Mittel angewiesen, die ihr einerseits durch Werbeeinnahmen (Inserate im Verlagsprogramm), Mitgliederbeiträge und Spenden zukommen, sich andererseits aus Einnahmen von Kopier- und Versandaufträgen ergeben, welche die Soziothek anbieten kann.

Auf der Homepage des Verlages sind weitere Informationen, insbesondere für potenzielle Autorinnen und Autoren, sowie Angaben zu allen verfügbaren Titeln zu finden: www.soziothek.ch.

Kontakt: verlag@soziothek.ch, Telefon 031 351 76 82



Die Bücher der Edition Soziothek werden auf Bestellung einzeln angefertigt.

Mitarbeitende verabschieden Mitarbeitende

Marianne Gautschi, Mitarbeiterin der Fernleihe

Marianne Gautschi-Rathgeb absolvierte ihre Ausbildung zur Diplombibliothekarin (VSB) in der Volksbibliothek Bern in den Jahren 1960 bis 1962. Mit verschiedenen Praktika in der StUB oder «Stabi», wie sie damals genannt wurde, begann, was Marianne Gautschi als eine lange, wenn auch mit Unterbrüchen versehene Liebesbeziehung zwischen ihr und der StUB bezeichnet.

Nach ihrer Ausbildung war Marianne Rathgeb in der Ausleihe der StUB tätig. Diese war zu dieser Zeit ein familiärer Betrieb mit 30 Mitarbeitenden. Die Benutzerschaft bestand vorwiegend aus Studenten und Professoren. Der Bibliotheksgarten war das Reich des Abwartehepaars Arnold, das hier Gemüse zog und Kaninchen hielt.

Als 1964 die StUB den IFLA-Kongress organisierte, lernte Marianne Rathgeb Herrn Generaldirektor Hoffmann der Bayerischen Staatsbibliothek München kennen. Dieser ermöglichte ihr einen elfmonatigen Aufenthalt an seiner Bibliothek. Nach kurzer Tätigkeit in der Schweizerischen Landesbibliothek beendete Marianne Rathgeb vorerst ihre Bibliotheksarbeit. Es folgte ein Unterbruch von 22 Jahren. In einer intensiven Familienphase zog Marianne Gautschi vier Kinder gross.

Ende 1989 trat Marianne Gautschi wieder in die Abteilung Benutzung der StUB ein. Längst waren die Kaninchen der Arnolds verschwunden. Mit Erstaunen nahm sie zur Kenntnis, dass sich an den Arbeitsabläufen in dieser langen Zeit nicht viel verändert hatte. Mit Ro-

bert Barth als Direktor folgte jedoch ein Jahrzehnt stürmischer technologischer Entwicklungen. Fast nichts blieb, wie es einmal war. Doch Marianne Gautschi liess sich von Ternet, Mäusen und Internet nicht abschrecken. Mit ihrer Wissbegierde und Begeisterung stürzte sie sich in diese Herausforderungen.

Ihr Charme half ihr, auch schwierige Benutzende zu beruhigen. Marianne Gautschi hatte einen guten Zugang zu Auszubildenden, aber auch die Teilnehmenden der Seniorenkurse waren bei ihr gut aufgehoben. Wir wünschen ihr für ihre weitere Zukunft alles Gute und möchten uns für die geleistete Arbeit herzlich bedanken.

Judith Fahrländer

Susanne Zumstein-Hegnauer, Mitarbeiterin der Abteilung Alpha- betische Katalogisierung

Jetzt ist es soweit – Susanne nimmt ihre Chance wahr und stellt sich neuen beruflichen Herausforderungen. Ende Juni 2005 hat sie uns verlassen und leitet nun das Team «Zentrale Dienste Medien» in den Kornhausbibliotheken.

Mit dem Beginn des Volontariats zur Diplombibliothekarin hat Susanne Hegnauer am 1. Mai 1994 ihre über elf Jahre dauernde Zeit als Mitarbeiterin der StUB begonnen. Ab Mitte September 1996 wurde sie als neue Kollegin in der Alphabetischen Katalogisierung willkommen geheissen. Einerseits erfasste sie neue Medien, insbesondere musikalische Werke, andererseits bearbeitete sie im Rahmen des Rekatologisierungsjahresprojekts die mehrbändigen Werke. Sie hatte sich schnell darauf spezialisiert und trug massgeblich dazu bei, dass das Projekt wie vorgesehen im Dezember 2001 beendet werden konnte.

Mit der Geburt ihres ersten Sohnes Jonas verlegte Susanne ihren Arbeitsplatz für zweieinhalb Jahre in die eigenen vier Wände. Damit hat sie wichtige Pionierarbeit in Sachen Telearbeit für

die StUB geleistet. Neben der laufenden Katalogisierung hat sie anspruchsvolle Sonderaufträge erledigt, was der Abteilung wesentlich zugute kam.

Nach der Geburt des zweiten Sohnes David konnte es Susanne mithilfe der Familie einrichten, wieder vermehrt in der Münstergasse zu arbeiten. Sie hatte immer wieder betont, wie wichtig der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen sei. Das beruhte auf Gegenseitigkeit, profitierten wir doch alle von ihrem vertieften Katalogisierungs- und Informatikwissen. Susanne ging schwierigen EDV-Fragen und kniffligen Katalogisierungsrätseln nie aus dem Weg und hat uns alle tatkräftig und hilfsbereit unterstützt. In den letzten drei Jahren spezialisierte sie sich auf die Katalogisierung von Zeitschriften und Themenheften und unterstützte die Abteilungsleitung bei der Führung der Statistik und beim Redigieren und Layouten des Informationsblattes für Katalogisierende «INKA».

Susanne pflegte über die Abteilungsgrenzen hinaus den Kontakt mit Kolleginnen und Kollegen. So hat sie als Mitglied der Personalkommission von Juni 2004 bis Juni 2005 in einigen Projekten und Arbeitsgruppen mitgewirkt sowie an Vorstellungsgesprächen teilgenommen.

Wie Susanne Familie, Arbeit, Weiterbildung, den eigenen Garten und viele weitere Interessen unter einen Hut bringen konnte, hat uns immer wieder in Erstaunen versetzt und ihr viel Bewunderung eingebracht. Für ihre wertvolle Mitarbeit danken wir ihr und wünschen ihr für die Zukunft alles Gute.

Sabine Wahrenberger

Neue Mitarbeitende der StUB stellen sich vor

Marianne Rubli, Vizedirektorin

Wer inmitten von UNESCO-Weltkulturerbe aufwächst, wie ich in der Altstadt von Bern, bleibt der Kultur offensichtlich auch später treu: An der Universität Bern habe ich deutsche Literatur, Kunstgeschichte und Medienwissenschaften studiert, was nach dem Lizentiat eine optimale Basis schaffte für meine Nachdiplomausbildung zur wissenschaftlichen Bibliothekarin. Die Praktikumsstelle dafür fand ich in der StUB. Nach zwei abwechslungsreichen Lehrjahren durfte ich mich im Anschluss um den Aufbau der StUB-Filiale Basisbibliothek Unitobler kümmern, die ich ab 1992 während acht Jahren leitete.

Mit der Führungsarbeit in der Unitobler wuchs das Bedürfnis nach Vertiefung des betriebswirtschaftlichen Wissens, ein Ziel, das ich mit einem zweijährigen berufsbegleitenden Studium in

Unternehmensführung an der Hochschule St. Gallen realisieren konnte. Nach dem Abschluss wechselte ich die Stelle und kam 2001 in die Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Ich stellte dort mein Managementwissen in den Bereichen New Public Management, Reorganisation sowie ab 2003 als Personalchefin des Verwaltungspersonals unter Beweis und lernte einen sehr grossen Betrieb kennen, der sich in stetem Wandel befindet.

Die vakante Stelle der Vizedirektorin StUB war aber dann Anreiz genug, um zu meiner «alten Arbeitgeberin» zurückzukehren. Ich freue mich, mein bibliothekarisches Wissen – unterdessen angereichert durch Erfahrungen in Personal-, Projekt- und Change-Management – wieder der StUB zur Verfügung stellen zu dürfen. Und was die Freizeit betrifft: Das umfassende Buch- und Medienangebot hier kommt meinen Vorlieben für Literatur, Kunst, Kino und für Reisen in ferne Länder sehr entgegen!

Marion Prudlo, Leiterin Erwerbung

Vom Big Apple an die Aare – nein, es war keine grosse Umstellung, die Grossstadt mit ihrem Lärm und ihrer Hektik

einzutauschen gegen die Berge, den Käse und den Wein! Mein Weg nach Bern fing damit an, dass ich in einer deutschen Kleinstadt bei Würzburg aufgewachsen bin. Nach dem Abitur habe ich mit Vergleichenden Literaturwissenschaften im Hauptfach in Bonn das Grundstudium gemacht. Danach ging es für ein halbes Jahr nach Bristol, wo ich an der Uni hauptsächlich englische Literatur und Sprache belegte. Das Hauptstudium und den Magister habe ich in Tübingen absolviert – zwei Wochen später sass ich im Flugzeug nach Pittsburgh Pennsylvania, um einen Magister in Library and Information Science in Angriff zu nehmen. Mein Interesse am Beruf der Bibliothekarin wurde hauptsächlich durch die Neuerungen auf dem Gebiet der Technologie geweckt.

Nach dem Magister in Library and Information Science (MLIS) wollte ich Berufserfahrungen sammeln und bin zunächst in Tulsa Oklahoma gelandet, wo ich nach einem halben Jahr Volontariat meine Arbeitserlaubnis erhielt und gleich eine feste Stelle als Electronic Resources Librarian angeboten bekam. Nach einigen Jahren hatte ich eine Abwechslung nötig und habe mit meiner Stelle als Electronic Resources Librarian in New York noch eine ganz andere Seite der USA kennen gelernt.

Nach acht Jahren in den USA packte mich entgeltlich das Heimweh nach Europa. Jetzt geniesse ich so oft es geht Wanderungen im Berner Oberland und natürlich auch den Schweizer Wein und Käse!

Irene Müller, Wissenschaftliche Volontärin

Drei Jahrzehnte ist es her, seit ich in Reussbühl bei Luzern geboren wurde, wo ich auch meine ersten 20 Lebensjahre bis zur Matur verbrachte. Danach verschlug es mich nach Zürich, wo ich Mathematik studierte und danach als Assistentin an der ETH arbeitete.



Oben, v.l.n.r.: Silvia Pfaffinger-Mühlethaler, Marion Prudlo, Anne Pfeiffer; unten v.l.n.r.: Irene Müller, Marianne Rubli, Deborah Wittwer, Sarina Beer.

Dabei rückte die Frage immer näher, wie meine berufliche Laufbahn aussehen soll. Die reine Mathematik war mir zu abstrakt, um eine akademische Laufbahn einzuschlagen, den Lehrerinnen-Beruf hatte ich nach einer dreiwöchigen Stellvertretung als Möglichkeit verworfen, und die Atmosphäre bei Banken und Versicherungen übte auf mich auch keine Anziehungskraft aus. Eine untypische Lösung musste her.

Schon als Kind hatte ich viele Nachmittage in unserer Gemeindebibliothek verbracht, und nach der Matur war der Wunsch zum ersten Mal erwacht, Bibliothekarin zu werden. Dieser Gedanke taute nach und nach wieder auf, bis er zur Gewissheit wurde, dass ich die Ausbildung zur wissenschaftlichen Bibliothekarin machen wollte. Die Freude war gross, als ich die Zusage der StUB erhielt, und ich fühlte mich hier auch von Beginn an rundum wohl.

**Silvia Pfaffinger-Mühlethaler,
Wissenschaftliche Volontärin**

Anfang Mai habe ich die Ausbildung zur wissenschaftlichen Bibliothekarin in der StUB begonnen. Schon bevor ich vergangenen Mai mein Studium in Anglistik und Germanistik an der Universität Zürich abschloss, hat mich diese Ausbildung gereizt. Ich lese sehr gerne und habe während des Studiums und der Dolmetscherschule, die ich 1996 mit dem Übersetzerdiplom abschloss, viel Zeit in Bibliotheken verbracht, einem Ort, an dem ich mich immer wohl gefühlt habe. So habe ich mich immer wohl gefühlt. So habe ich mich gefreut, dass es mit der Stelle in der StUB geklappt hat.

Während meiner Freizeit lese ich, wie schon erwähnt, sehr viel. Ausserdem kann ich beim Schwimmen in einem Schwimmverein auftanken. Besonders im Sommer macht das Training grossen Spass! Last but not least gehe ich gern ins Kino, oder man trifft mich beim geselligen Beisammensein mit meinem Mann und mit Freunden.

Nun freue ich mich auf die nächsten zwei Jahre in der StUB und bin gespannt, was sie mir bringen werden.

**Anne Pfeiffer,
Wissenschaftliche Volontärin**

Anfang Mai habe ich mein Praktikum in der StUB als wissenschaftliche Bibliothekarin begonnen. Nachdem ich in Solothurn aufgewachsen bin, habe ich an der Universität Bern Geschichte und Kunstgeschichte, hauptsächlich des Mittelalters, studiert. Bereits als Studentin arbeitete ich in einer Berner Buchhandlung. Nach dem Studienabschluss bekam ich ein volles Pensum und blieb insgesamt fast 13 Jahre. Allmählich übernahm ich mehr Verantwortung und Führungsaufgaben.

Nach unserer Heirat beschlossen mein Mann und ich, ein Time-out zu nehmen. Während vier Monaten bereisten wir Indien, Australien, Tonga in der Südsee und Hawaii. Nach unserer Rückkehr begann ich, eine neue Arbeit zu suchen. Jahrelang hatte ich gedacht, dass der Beruf der wissenschaftlichen Bibliothekarin für mich eine gute Alternative zum Buchhandel wäre. Meine Freude war riesig, als ich die Praktikumsstelle erhielt.

Zum Ausgleich gehen mein Mann und ich in unserer Freizeit oft wandern oder biken. Jedes Wochenende verbringen wir in Saanen bei Gstaad auf einem Bauernhof, wo wir den Garten mit vielen Blumen und Gemüse besorgen. Unseren schwarweisen Mäusejäger, Kater Tuckamore, nehmen wir immer mit ins Oberland.

**Sarina Beer,
In Ausbildung zur IuD-Assistentin**

Im August dieses Jahres habe ich meine Lehrstelle als Informations- und Dokumentationsassistentin in der StUB begonnen. Ich kam durch den Informationstag im Herbst 2003 auf diesen Beruf und war begeistert. In meiner

Freizeit widme ich mich neben Lesen und Schreiben meiner Musik. Viele Jahre lang war ich fest entschlossen, Musik zu studieren. Doch einen Beruf zu erlernen, der mit Büchern zu tun hat, reizte mich auch sehr. So entschied ich, die Musik als Hobby zu betreiben.

In der Schule hatte ich nie Englisch, doch für eine IuD-Assistentin sind Sprachen sehr wichtig. Ich besuchte ein 10. Schuljahr in der Romandie und absolvierte internationale Prüfungen in Französisch. Nebenbei nahm ich auch einen Englischkurs, um ein Grundwissen in dieser Sprache zu erlangen. Schliesslich war ich überrascht und überglücklich, als mir die StUB als Real- Schülerin eine Lehrstelle anbot.

**Deborah Wittwer,
In Ausbildung zur IuD-Assistentin**

Im August habe ich die Ausbildung zur IuD-Assistentin in der StUB begonnen. Ich freue mich sehr darüber, denn Bücher haben mich immer begeistert. Schon früher verschlang ich, kaum hatte ich Lesen gelernt, jedes Buch, das mir in die Hände fiel. Nach kurzer Zeit kannte ich unsere kleine Schulbibliothek in- und auswendig. Seither bin ich fasziniert von dem Beruf der Bibliothekarin. Später stiess ich dann auf den Beruf der IuD-Assistentin und bewarb mich darauf bei mehreren Ausbildungsplätzen. Als mich dann die StUB auswählte, war ich überglücklich.

Parallel zu den berufsspezifischen Fächern werde ich auch die lehrbegleitende Berufsmaturitätsschule besuchen. Meine Lieblingsfächer sind Englisch, Geschichte und Mathematik.

Nebst der Lektüre aller Arten von Literatur höre ich auch sehr oft Musik, am liebsten Rock, Hardrock und Country der 70er- und 80er-Jahre, Filmmusik, Sinfonien und christliche Musik, besonders Gospel. Ich hoffe, dass ich in der StUB eine interessante und lehrreiche Zeit verbringen darf.

Veranstungskalender Wintersemester 2005/06

Vorträge, Schulungen, Kurse

Dezember

Do, 1., 18.30

Podium zur Ausstellung

Gelesen wird noch – wirklich?

Teilnehmende:

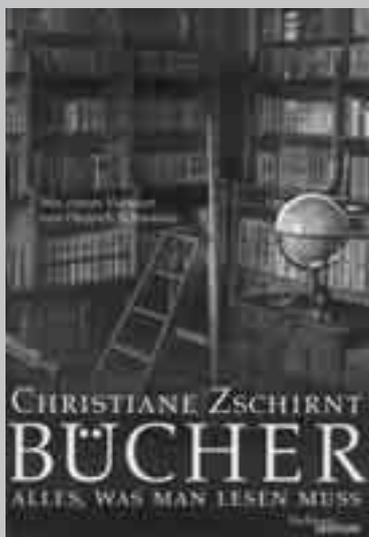
Prof. Dr. ANDREA BERTSCHI-KAUFMANN,
Leiterin des Zentrums LESEN
an der Pädagogischen Hochschule Aargau
PD Dr. GESINE SCHIEWER, Dozentin am
Institut für Germanistik, Universität Bern
LESLIE LEHMANN, Mitinhaberin Chinder-
buechlade Bern und Mitglied der städti-
schen Literaturkommission
Dr. THOMAS RUPRECHT, Deutsch- und
Philosophielehrer am Gymnasium Neufeld

Moderation: CORNELIA KAZIS, Redak-
torin, Schweizer Radio DRS

Di, 13., 12.30

Buch am Mittag

PD Dr. ELISABETH STUCK: «Alles, was
man lesen muss.» Brauchen wir einen
literarischen Kanon?



Di, 13., 13.15

Führung zur Ausstellung

LeseKUNST – LeseLUST,
mit ELISABETH RYTER

Januar

Di, 10., 12.30

Buch am Mittag

CHRISTIAN LÜTHI: Die Library of Congress
in Washington DC. Eine kleine Reise durch
die grösste Bibliothek der Welt



Mi, 18., 9.00

Einführung für Seniorinnen und Senioren

Bücher und andere Medien finden

Mi, 18., 17.30

Führung zur Ausstellung

LeseKUNST – LeseLUST,
mit ELISABETH RYTER

Mi, 18., 18.30

Vortrag zur Ausstellung

PD Dr. ALFRED MESSERLI: Becoming a
reader: vom lauten, leisen und stummen
Lesen um 1800

Do, 19., 9.00

Schulung für Dozierende

Endnote: Einführung in die Literatur-
verwaltung

Do, 19., 18.00

Leseabend zur Ausstellung

Mit Jugendliteratur durch Generationen –
ein Leseprojekt der besonderen Art

So, 22., 11.00

Literaturgespräch zur Ausstellung

52 beste Bücher – Live-Sendung von SR
DRS in der StUB

Mi, 25., 9.00 **Schulung für Dozierende**
Endnote: Einführung in die Literatur-
verwaltung

Mi, 25., 18.30 **Führung im Restaurierungsatelier**
Vom Umgang mit alten Büchern

Februar

Di, 14., 12.30 **Buch am Mittag**
JÖRG MÜLLER: «Ketten verträge ich
nicht...»: Die Musik Erwin Schulhoffs

Do, 16., 18.00 **Leseabend zur Ausstellung**
Mit Jugendliteratur durch Generationen –
ein Leseprojekt der besonderen Art

Mi, 22., 18.30 **Führung zur Ausstellung**
LeseKUNST – LeseLUST,
mit ELISABETH RYTER

März

Do, 9., 18.30 **Vortrag zur Ausstellung**
Dr. JÜRIG HEDINGER: Literarische Biblio-
therapie oder die Heilkraft des Lesens

Di, 14., 12.30 **Buch am Mittag**
Prof. Dr. ANDRES KRISTOL: «Bis wann
wurde in der Region Bern (Alt)Romanisch
gesprochen?» Neue Erkenntnisse zur
schweizerischen Sprachgeschichte aus
dem «Lexikon der schweizerischen
Gemeindenamen»

Fr, 24., 18.00 **Museumsnacht**
Die StUB macht wieder mit!

Mi, 29., 9.00 **Schulung für Dozierende**
Internet- und Datenbankrecherche
professionell



Ausstellungen

November bis März

LeseKUNST – LeseLUST

Nach den Ergebnissen der Pisa-Studie 2000 und 2003 sowie den Resultaten zu den Lesekompetenzen von Erwachsenen im Frühjahr 2005 ist die Lesefähigkeit ein breit diskutiertes Thema. Die Ausstellung «LeseKUNST – LeseLUST» beleuchtet und vertieft einige Aspekte rund um den Prozess des Lesens. Sie zeigt, wie wir Lesen lernen, sie illustriert die breite Palette dessen, was wir lesen. Dazu gehören nicht nur Texte, die auf Buchstaben basieren, sondern auch eine ganze Reihe von weiteren Zeichensystemen. Die Ausstellung wirft einen Blick in die Geschichte des Lesens, auf bevorzugte Leseorte und fragt nach unterschiedlichen Zugängen zum Lesen. Dabei kommen auch Personen zu Wort, für die Lesen nicht mit Lust, sondern mit Frust verbunden ist – Menschen, die kaum oder nicht lesen können. Fachleute aus der Leseforschung erklären, wie es dazu kommt und was man dagegen tun kann.

Spontan verbinden wir die Tätigkeit des Lesens mit dem Buch. Doch Bücher – seien dies literarische Werke oder Fachtexte – machen nur einen kleinen Teil dessen aus, was wir täglich an Lesepensen bewältigen. Mittlerweile geht ein grosser Teil unserer Aufmerksamkeit an den Bildschirm des Computers und Lesen wird im World Wide Web zu einem interaktiven Vorgang.

Ort: Ausstellungsraum der StUB,
Münstergasse 61–63, Parterre, 3011 Bern

Dauer: 4. November 2005 bis 26. März 2006

Stadt- und Universitätsbibliothek Bern

Münstergasse 61, 3000 Bern 8

Telefon 031 320 32 11

Telefax 031 320 32 99

E-Mail info@stub.unibe.ch

www.stub.unibe.ch

Ansprechpersonen

- Direktorin
PD Dr. Susanna Bliggenstorfer
- Vizedirektorin
Marianne Rubli, lic. phil./exec.
MBA HSG
- Direktionsadjunkt
Christian Lüthi, lic. phil.
- Direktionssekretariat
Rosmarie Lehmann
- Personalwesen
Beatrix Glättli-Maurer
- Öffentlichkeitsarbeit
Christine Felber, lic. phil./MAS
- Rechnungsführung
Claudia Schaedeli, Dipl. Kff.
- Benutzung
Judith Fahrländer
Beatrix Stuber, lic. phil.
- EDV
Alfred Fasnacht
- Erwerbung
Marion Prudlo, MA/MLIS
- Alphabetische Katalogisierung
Sabine Wahrenberger
- Sachkatalogisierung
Adrian Waldmann, lic. phil.
- Fachreferate
Jörg Müller, lic. phil.
- Konservierung
Ulrike Bürger, lic. phil.
- Historische Buchbestände
Dr. Claudia Engler
- Sammlung Ryhiner
Dr. Thomas Klöti

Filialen

- Basisbibliothek Unitobler (BTO)
Katharina Steiner, lic. phil.

- Schweizerische Osteuropa-
bibliothek (SOB)
Dr. Christophe v. Werdt

Kooperationsbibliotheken

- Fachbereichsbibliothek Bühlplatz
(FBB)
Jean-Daniel Enggist, lic. phil.
- Juristische Bibliothek (JBB)
Bernhard Dengg, mag. iur. und
mag. phil.

Stiftungsrat

- Kantonsvertretung
Prof. Dr. Heinz E. Herzig, Präsident,
emeritierter Professor für Alte
Geschichte und Epigraphik der
Universität Bern
Prof. Dr. Gunter Stephan, Vizerektor
der Universität Bern
François Wasserfallen, DEA littérature,
lic. ès lettres, Vorsteher Amt
für Kultur, Erziehungsdirektion
Dr. oec. publ. Melchior Buchs,
Inhaber Beratungsfirma, Grossrat
Matthias Burkhalter, lic. phil.,
Geschäftsführer Bernischer Staats-
personalverband, Grossrat
- Stadtvertretung
Regula Rytz, lic. phil., Direktorin
der Direktion für Tiefbau, Verkehr
und Stadtgrün
Sven Baumann, Fürsprecher,
Generalsekretär der Direktion für
Bildung, Soziales und Sport
- Bürgergemeindevertreter
Carl-Ludwig v. Fischer, Fürsprecher
Heinz Sommer, alt Rektor des Lite-
rargymnasiums Neufeld

Impressum

LIBERNENSIS, Zeitschrift der Stadt-
und Universitätsbibliothek Bern 2'2005
Erscheint zweimal jährlich

- Redaktion
Christine Felber, Christian Lüthi,
Christophe v. Werdt,
Bettina v. Greyerz
- Redaktionsadresse/Anzeigen
Stadt- und Universitätsbibliothek
Bern, Christine Felber
Stelle für Öffentlichkeitsarbeit
Münstergasse 61, 3000 Bern 8
Telefon 031 320 32 56
Telefax 031 320 32 99
christine.felber@stub.unibe.ch
www.stub.unibe.ch
- Korrektorat
Jeannot Schoell
- Gestaltung und Satz
Bernet & Schönenberger, Zürich
- Druck
Rub Media AG, Bern
ISSN 1660-2439

Bildnachweise

Titelbild: StUB, Sign. Zeit Q.162. –
S. 5, 6, 7: www.google.com. – S. 8:
StUB, Sign. FHB AN 59100 2. – S. 9:
Kantonsbibliothek Appenzell A. Rh,
Trogen, Sign. F 476. – S. 10, links:
UB Basel, Sign. kf VIII. – S. 10, rechts:
Library of Congress LC-USZ 65011. –
S. 11: StUB, Sign. Zeit Q.162. – S. 12,
14, 15: Schw. Bundesarchiv Bern. –
S. 17: www.ichschweiz.ch. – S. 18:
StUB, Sign. RAA 50377. – S. 19, 20,
links: StUB, Sign. RAA 50727. – S. 20,
rechts: StUB, Sign. RAA 50665. –
S. 21: StUB, Sign. RAA 44544. – S. 22:
StUB, Sign. Kat 1233. – S. 23: aus:
Simplicissimus 1907, 28. – S. 24: StUB,
Sign. FHB UB 3152 17. – S. 26, 30:
StUB. – S. 27: StUB, Heini Stucki,
Biel. – S. 28: Verein Soziothek, Ludwig
Gärtner. – S. 32, links: StUB, Sign.
FHB DF 4000 6. – S. 32, rechts: StUB. –
S. 33: Stephanie Tremp, Zürich.

Meine Haus-Bank.

Meine Privat-Bank.

Meine Geschäfts-Bank.

Meine Internet-Bank.

Meine Anlage-Bank.

BANK EEK
AMTHAUSGASSE 14 / MARKTGASSE 19, 3011 BERN
POSTFACH 309, 3000 BERN 7
TELEFON 031 310 52 52 / FAX 031 310 52 99
E-MAIL INFO@EEK.CH / INTERNET WWW.EEK.CH



MEINE GANZ PERSÖNLICHE BANK

